Schillers journalistische Tätigkeit

an den

„Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen"

im Jahre 1781.

Inaugural-Dissertation,

zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät (I. Sektion) der K. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Hermann Müller.

Stuttgart.
Druck von W. Kohlhammer.
1915.

Eingereicht am 15. Januar 1914.
Genehmigt auf Antrag des Herrn Professors Dr. **Muncker.**
Tag der mündlichen Prüfung: 13. März 1914.

Literatur.

Altonaer Reichs Post-Reuter 1782. (Stadtbibliothek Kassel.)
Anzeiger für deutsches Altertum XVIII, XXV, XXVII.
Berger, Karl: Schiller. München 1911/12.
Blätter für literarische Unterhaltung 1850.
Boas: Schillers Jugendjahre. Hannover 1856.
Büschings wöchentliche Nachrichten. Berlin 1781 und 1782.
Erlanger Realzeitung 1781 und 1782. (Münchner Hof- und Staatsbibliothek.)
Euphorion 15.
Frankfurter Kayserl. Reichs-Oberpostamts Zeitung 1781 und 1782. (Frankfurter Stadtbibliothek.)
Frankfurter Staatsristretto 1781 und 1782. (Frankfurter Stadtbibliothek.)
Der Freimüthige 1805.
Gnau, Hermann: Die Zensur unter Joseph II. Straßburg 1912.
Hartmann: Schillers Jugendfreunde. Stuttgart 1904.
Harnack: Schiller. Berlin 1905.
Häser: Geschichte der Medizin. Jena 1875—1882.
Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. Herausgegeben vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein. Eßlingen 1907—1909.
Hoffmeister-Viehoff: Schillers Leben. Stuttgart 1854.
Journal in Frankfurt am Main 1781 und 1782 (J.). (Frankfurter Stadtbibliothek.)
Journal de Physique. Paris 1781. (Paris, Bibliothèque Nationale.)
Minor: Schiller. Berlin 1890.
Moll, Albert: Die medizinische Fakultät der Karlsakademie in Stuttgart.
Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-histor. Klasse 1904. Heft II. (Nachr. GGW.)
Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen. Stuttgart 1780 und 1781. (NNV.) (Stuttgarter Landesbibliothek.)
Ökonomische Beyträge zur Beförderung des Wohlstands. Stuttgart 1769.
Petersen: Schillers Persönlichkeit. Weimar 1904—1909.
Schillers Beziehungen. Stuttgart 1859.
Schillers Werke; histor.-krit. Ausgabe von Gödeke. (SS.)
Schlözers Briefwechsel. Göttingen 1781 und 1782.
Strich, Fritz: Schiller. München 1912.
Stuttgarter Merkur 1782. (StM.) (Stuttgarter Landesbibliothek.)
Stuttgardische Privilegirte Zeitung. 1781 und 1782. (StPZ.) (Stuttgarter Landesbibliothek.)
Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte II.
Weltrich: Schiller 1899.

I.

Die Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen.

Einleitung.

Die erste Notiz über die redaktionelle Tätigkeit Schillers an den „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen" veröffentlichte unter dem Zeichen -s- der Jugendfreund Schillers, Petersen[1]), im „Freimüthigen" 1805 Nr. 221. Die Stelle dort lautet: „Auch ließ er in J. 1781 auf die glückliche Wiederkunft des Herzogs Karl in die ‚Mäntlerische Zeitung', welche er kurze Zeit redigierte, ein Gedicht einrücken, und gerieth über einige zu starke Ausdrücke mit dem Censor in scharfen Wortwechsel. Die drei letzten Strophen erlaube man mir anzuführen."

Merkwürdigerweise ließ man es, trotz dieser deutlichen Angabe Petersens, bis zum Jahre 1849 anstehen, ehe man diese Tätigkeit Schillers näher untersuchte. Da endlich wurden auf Veranlassung von Boas in der königlichen Bibliothek zu Stuttgart Nachforschungen angestellt, und es gelang, ein Exemplar der NNV. aufzufinden. Boas gab dann in den „Blättern für literarische Unterhaltung" 1850 in Nr. 127 und 128 zum ersten Mal einen längeren Bericht über seine Wiederentdeckung. Er druckte zur Charakterisierung der kleinen Zeitung einige Anekdoten ab, in denen er Schillers Stil wiederzuerkennen glaubte. Dabei hat er ein gutes Stilempfinden bewiesen, denn die meisten der Anekdoten, die er bringt, sind, wie die Quellenforschung jetzt erwiesen hat, wirklich von Schiller bearbeitet. Des weiteren gibt Boas eine Schilderung der politischen Lage zu der Zeit, da Schiller Redakteur der Zeitung war. Was die redaktionelle Tätigkeit des Dichters anbelangt, beschränkt sich Boas auf Vermutungen und verhält sich überhaupt der „kleinen Gazette", wie er die NNV. nennt, gegenüber ziemlich unkritisch. Minor war der zweite, der sich ausführlich mit Schillers Redaktionstätigkeit an den NNV. beschäftigte. Er gab in seinem Aufsatze „Der junge Schiller als Journalist" in der „Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte", Band II, 346 zuerst eine allgemeine Schilderung des Blattes, dann befaßte er sich näher mit der Rubrik „Gelehrte Sachen", von der er annahm, Schiller habe sie neu eingeführt, und druckte sämtliche Artikel ab, die unter dieser Rubrik erschienen sind. Für die Rubrik „Oekonomische Nachrichten" vermutete er die Mitarbeit von Schillers Vater. Um einen Begriff von der Art der Dichtung zu geben, wie sie in den damaligen Blättern gepflegt wurde, druckte er auch alle drei Gedichte des Jahrgangs 1781 ab. Mit zahl-

1) Leitzmann vermutet hinter dem -s- nicht Petersen, sondern Schillers Jugendfreund Massenbach (Euph. 15, 585).

reichen Belegen gab er ferner eine Charakteristik der politischen Berichte. Den größten Teil seiner Untersuchung hat Minor den „Vermischten Neuigkeiten" gewidmet und hat alle Artikel, in denen er die leiseste Spur einer Beziehung zum Dichter und Mediziner Schiller zu entdecken glaubte, zum Abdruck gebracht. Er hat dabei manche von Schiller bearbeitete Artikel herausgefunden. Einige kleine Versehen, die württembergische Zeitungsgeschichte betreffend, sind ihm freilich mit untergelaufen. Die einzige Quellenuntersuchung, die Minor vorgenommen hat, die von Cranz, Gallerie der Teufel, ergab nur eine einzige, ziemlich oberflächliche Parallele; das Buch kann also nicht als Quelle gelten. Zum Schlusse hat Minor den Plan zu einem „Oppositionsjournal" veröffentlicht, der sich im Schillerarchiv des Freiherrn von Gleichen-Rußwurm befindet. Manchmal geht er in seiner Arbeit, die sich ja nur auf Vermutungen aufbaut, zu weit und nimmt für Schiller in Anspruch, was Allgemeingut der damaligen „Zeitungsschreiber" war. Minors Verdienst liegt vor allem in der Veröffentlichung zahlreicher Artikel, die er so der Forschung zugänglich gemacht hat.

Ferner hat sich Edward Schröder in den NachrGGW. 1904, p. 242ff. bei einer Untersuchung über die Echtheit der in den NNV. am 6. März 1781 erschienenen „Ode auf die glückliche Wiederkunft unseres gnädigsten Fürsten" mit der Zeitung selbst und mit der redaktionellen Arbeit des jungen Schiller beschäftigt. Er hat vor allem die Frage untersucht, von welchem Zeitpunkte ab und wie lange der Dichter die „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen" redigiert haben mag. Sodann hat er die Vermutung aufgestellt, Petersen, dem er auch die „Ode auf die glückliche Wiederkunft" zuschreibt, habe gelegentlich an den NNV. mitgearbeitet, ohne aber einen Beweis dafür bringen zu können. Festgestellt hat Schröder, daß „Der rothe Wagen, eine universelle Wochenschrift herausgegeben von Sam. Jac. Schroeckh in Frankfurt a/M.", die Hoffmeister voreilig als Quelle für die „Mäntlerische Zeitung" annahm, mit den NNV. nicht zusammenhängt. Am Schlusse der Untersuchung weist Schröder darauf hin, daß Schillers redaktionelle Arbeit, die Art seiner stilistischen Umarbeitung oder Retouche, erst durch eine Quellenuntersuchung festgelegt werden könne. Die Quellenuntersuchung hat Ernst Müller in einem Aufsatz im „Schwäbischen Merkur" vom 9. November 1910 mit einem Vergleich der NNV. und der „Stuttgardischen Privilegirten Zeitung" (StPZ.) begonnen. Er erkannte, daß wohl für beide Zeitungen eine gemeinsame Quelle vorhanden sein müsse, als welche sich in vorliegender Untersuchung das Frankfurter „Journal" (J.) erwiesen hat. Zum Schluß wies er auch darauf hin, daß nur eine Durchforschung der Quellen

ein klares Bild von Schillers journalistischer Tätigkeit verschaffen könne. Einen Überblick über den augenblicklichen Stand der Frage gab Karl Steiff in seinem Aufsatz „Die Presse“ in „Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit“ p. 384. Kurz berührt haben die Frage in ihren Schillerbiographien Hoffmeister-Viehoff, Boas, Minor, Harnack, Berger und Fritz Strich.

Über die bisherigen Untersuchungen ist zusammenfassend zu sagen: Sie konnten, da sie fast ausschließlich auf der Untersuchung der NNV. allein beruhten[2]), keine bestimmt nachgewiesenen Beiträge Schillers herausstellen. Erst die Untersuchung der Quellen, und darauf baut die vorliegende Arbeit, konnte sichere Resultate an den Tag legen. Als Quellen kommen vor allem die von den NNV. erwähnten (teilweise als Quellen angeführten) Zeitungen und Schriften und ferner diesen ähnliche, in den NNV. nicht genannte in Betracht. Freilich mußte eine solche Untersuchung lückenhaft bleiben, da es unmöglich war, für jeden einzelnen Artikel der 104 Nummern der NNV. die Quelle nachzuweisen. Andererseits war dies auch nicht Aufgabe der vorliegenden Untersuchung. Die Aufgabe war vielmehr, an einer Reihe von Beispielen im Vergleich mit den offenbaren Quellen die besondere Art der Redaktionstätigkeit Schillers herauszustellen, um so im großen und ganzen ein Bild der Arbeit des Dichters an dieser Zeitung geben zu können.

Die Quellen.

Als Quellen sind in den „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen“ zitiert:

I. Die „Frankfurter Kayserl. Reichs-Oberpostamtszeitung“ in Nr. 58 (20. Juli) und in Nr. 79 (2. Oktober). (FOPZ.)
II. Die „Erlanger Realzeitung“ in Nr. 43 (29. Mai) und in Nr. 58 (20. Juli). (ER.)
III. Das Frankfurter „Journal“ (und zwar Anhang Nr. 136) am 31. August in Nr. 70. (J.)
IV. Die „Leydner Zeitung“ in Nr. 93 (20. November).
V. „Der Nord-Holländische Courant“ in Nr. 63 (7. August).
VI. „Mercure de France“ in Nr. 82 (12. Oktober).
VII. „Schlözers Briefwechsel“ (IX. Teil III. Heft) in Nr. 75 (18. September).
VIII. „Büschings wöchentliche Nachrichten“ in Nr. 85 (Druckfehler statt Nr. 86) vom 26. Oktober.
IX. „Journal de Physique“ 1781 in Nr. 37 (8. Mai).

An nicht zitierten Quellen wurden benützt:

direkt:

I. Die „Stuttgardische Privilegirte Zeitung“ (StPZ.)
II. Das Frankfurter Staats-ristretto.
III. Die Augspurgische Ordinari Postzeitung

2) Die von Ernst Müller schöpft in den meisten Fällen nur aus einer sekundären Quelle.

und indirekt:
Sherlocks Briefe 1781.

Eine Durchforschung der zitierten Quellen ergab, daß diese, obwohl nur wenige Male zitiert, dennoch zum Teil regelmäßig und ausgiebig benützt wurden. Das entspricht durchaus dem damaligen journalistischen Gebrauch, wofür ich im Frankfurter „Journal“ als Beleg folgenden naiven Vers gefunden habe:

Daß Zeitungsschreiber meistens stehlen
Ist fast unmöglich zu verheelen,
Doch ist der Diebstahl keine Sünd!
Sie nehmen gleich geschäftgen Bienen
Aus 100 Blättern, was darinnen
Zu ihrem Zweck sich tauglich findt.

Hundert Blätter haben die „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen“ nun zwar nicht benützt, und selbst von den zitierten kommen als regelmäßige Quellen nicht alle in Betracht. Die zitierten ausländischen Quellen scheinen nicht selbst, sondern durch Vermittlung deutscher Zeitungen benützt worden zu sein, wenigstens ließ sich das beim „Holländischen Courant“ und „Sherlocks Briefen“ nachweisen. Die Hauptquellen sind die FOPZ., die ER. J., und die StPZ. Sie sind deshalb in einzelnen Abschnitten behandelt.

Die Frankfurter Kayserl. Reichs-Oberpost-Amts-Zeitung erschien viermal wöchentlich, am Montag, Dienstag, Freitag und Samstag. Die Nummer umfaßt gewöhnlich drei Quartseiten Text und eine bis fünf Seiten Avertissements. An erster Stelle bringt sie ohne eine besondere Rubriküberschrift politische Neuigkeiten, die mit Ort und Datum überschrieben sind. Eine zweite Rubrik mit der Überschrift „Kurze vermischte Nachrichten“ enthält allerlei kurze Mitteilungen und auch viele Anekdoten. Die viel gelesene und beliebte FOPZ. ist von den NNV. stark ausgeschrieben worden. Vor allem wurde eine Menge politischer Artikel, aber auch viele kurze Nachrichten und Anekdoten teils wörtlich abgedruckt, teils redaktionell bearbeitet hinübergenommen. Die Benützung der FOPZ. war folgende. Um eine deutliche Anschauung von der Art zu geben, wie die NNV. ihre Quellen ausnützten, gebe ich hier als Beispiel die vollständige Zusammenstellung aller gemeinsamen Artikel[3]).

3) Die mit * bezeichneten Artikel sind bearbeitet, die nicht besonders gekennzeichneten ohne Bearbeitung wörtlich abgedruckt. Ein g bedeutet nur gekürzt. Von den politischen Nachrichten sind bei den NNV. Ort mit Datum, von den „Vermischten Neuigkeiten“ (Verm.) die ersten Worte zitiert.

NNB.	FPZ.
Nr. 1. 2. Januar	
Nr. 2. 5. Januar	
Petersburg, vom 8. Dezember	1. Januar
Rom, vom 16. Dezember	1. Januar
Wien, vom 20. Dezember	1. Januar
Verm.	
Ein Schiff	2. Januar
Zu Jersbeck	2. Januar
zusammen 47 Zeilen.	
Nr. 3. 9. Januar	
London, vom 26. Dezember II. Teil	5. Januar
Antwerpen, vom 29. Dezember	5. Januar
Verm.	
Auf der neulichen	2. Januar
zusammen 63 Zeilen.	
Nr. 4. 12. Januar	
London, vom 26. Dezember	6. Januar
Amsterdam, vom 1. Januar	6. Januar
Haag, vom 3. Januar	9. Januar
Utrecht, vom 4. Januar	9. Januar
Verm.	
In Siebenbürgen	8. Januar
* Nach einem Berichte aus München	8. Januar
zusammen 89 Zeilen.	
Nr. 5. 16. Januar	
London, vom 26. Dezember	8. Januar
Verm.	
Ein vornehmer Kaufmann	9. Januar
General Arnold	9. Januar
Die Königl. Officiers	9. Januar
zusammen 65 Zeilen.	
Nr. 6. 19. Januar	
g Wien, vom 6. Januar	15. Januar
Paris, vom 9. Januar	15. Januar
zusammen 40 Zeilen.	
Nr. 7. 23. Januar	
g Paris, vom 9. Januar	16. Januar
Paris, vom 13. Januar	19. Januar
Verm.	
* Ein K. K. Beamter	19. Januar
Einer der Ungarischen	19. Januar
Zwo Privatpersonen	20. Januar
zusammen 73 Zeilen.	
Nr. 8. 26. Januar	
g London, vom 9. Januar	22. Januar
Haag, vom 15. Januar	22. Januar

NNV.	FOPZ.
Verm.	
Am 3ten dieses	20. Januar
zusammen 76 Zeilen.	
Nr. 9. 30. Januar	
Büdingen, vom 21. Januar	26. Januar
Maynz, vom 23. Januar	26. Januar
Verm.	
* Ein junger Mann	27. Januar
zusammen 28 Zeilen	
Nr. 10. 2. Februar	
Paris, vom 11. Januar	29. Januar
Haag, vom 21. Jänuar	29. Januar
Antwerpen, vom 23. Januar	29. Januar
Verm.	
Anekdote	30. Januar
Das große Loos	26. Januar
zusammen 80 Zeilen.	
Nr. 11. 6. Februar	
Schreiben aus Petersburg vom 9. Januar	2. Februar
Paris, 27. Jänner	3. Februar
Wien, vom 27. Januar	3. Februar
zusammen 58 Zeilen.	
Nr. 12. 9. Februar	
Londen, vom 23. Januar	5. Februar
Ostende, vom 24. Januar	5. Februar
Brüssel, vom 26. Januar	5. Februar
Londen, vom 26. Januar	5. Februar
Bamberg, vom 27. Januar	5. Februar
Utrecht, vom 28. Januar	5. Februar
Paris, vom 28. Januar	5. Februar
Haag, vom 29. Januar	5. Februar
Rotterdam, vom 31. Januar	6. Februar
Verm.	
Unter den vielen	6. Februar
zusammen 119 Zeilen (die ganze Nummer umfaßt 167 Zeiten).	
Nr. 13. 13. Februar	
Londen, vom 30. Januar	9. Februar
Paris, vom 2. Februar	9. Februar
zusammen 40 Zeilen.	
Nr. 14. 16. Februar	
Aus dem Brandenburgischen, vom 3. Februar . . .	13. Februar
27 Zeilen.	
Nr. 15. 20. Februar	
Londen, vom 9. Februar	16. Februar
Preßburg, vom 3. Februar	16. Februar

NRB.	FOPZ.
Verm.	
Vor einigen Tagen	17. Februar
Der Fürst Erzbischöflich	17. Februar
zusammen 63 Zeilen.	
Nr. 16. 23. Februar	
Straßburg, vom 10. Februar	19. Februar
Straubing, vom 10. Februar	19. Februar
Aus Holland vom 13. Februar	19. Februar
Verm.	
* Am 15ten Februar	19. Februar
Aus Zürich wird berichtet	19. Februar
g Der Müller in Oberzenn	16. Februar
zusammen 78 Zeilen.	
Nr. 17. 27. Februar	
Constantinopel, vom 6. Januar	20. Februar
Londen, vom 13. Februar	23. Februar
* Braunschweig, vom 19. Februar	26. Februar
zusammen 63 Zeilen.	
Nr. 18. 2. März	
* Londen, vom 17. Februar	27. Februar
15 Zeilen.	
Nr. 19. 6. März	
Londen, vom 16. Februar	2. März
Londen, vom 20. Februar	2. März
Brüssel, vom 22. Februar	3. März
Paris, vom 24. Februar	3. März
zusammen 100 Zeilen.	
Nr. 20. 9. März	
Versailles, vom 25. Februar	5. März
Regensburg, vom 26. Februar	5. März
Verm.	
Es heißt der russische	6. März [4])
Ich eile, mein Freund	2. März
zusammen 56 Zeilen.	
Nr. 21. 13. März	
Paris, vom 2. Mart.	9. März
Aus Holland, vom 6. Mart.	10. März
Verm.	
Zu Neustadt	5. März
zusammen 29 Zeilen.	
Nr. 22. 16. März	
Paris, vom 4. Mart.	12. März
Aus dem Wirzburgischen, vom 8. Mart.	12. März
Verm.	
Am 4ten dieses sind	12. März
zusammen 47 Zeilen.	

4) Hier ist in den NRB. die FOPZ. vom 6. März Nr. 38 zitiert.

NNV.	FOPZ.
Nr. 23. 20. März	
Amsterdam, vom 8. Mart.	16. März
21 Zeilen.	
Nr. 24. 23. März	
Paris, vom 13. Mart.	19. März
* Wien, vom 18. Mart.	20. März
Allhier ist eine	19. März
Verm.	
Sichern Nachrichten	20. März
zusammen 56 Zeilen.	
Nr. 25. 27. März	
Corolath, vom 3. Mart.	20. März
Verm.	
g Der Tänzer Vestris	23. März
Jüngst hat ein treuer Hund	20. März
zusammen 32 Zeilen.	
Nr. 26. 30. März	
* Aus Ungarn, vom 6. Mart.	26. März
Wien, vom 17. Mart.	26. März
zusammen 34 Zeilen.	
Nr. 27. 3. April	
g Paris, vom 23. Mart.	30. März
Aus Österreich, vom 24. Mart.	31. März
zusammen 44 Zeilen.	
Nr. 28. 6. April	
Petersburg, vom 9. Mart.	2. April
Warschau, vom 16. Mart.	2. April
Verm.	
Se. Kaiserl. Maj. haben	2. April
zusammen 79 Zeilen.	
Nr. 29. 10. April	
Aus Holland, vom 30. Mart.	3. April
Cassel, vom 31. Mart.	7. April
zusammen 25 Zeilen.	
Nr. 30. 13. April } nichts entnommen.	
Nr. 31. 17. April } nichts entnommen.	
Nr. 32. 20. April	
Verm.	
Man spricht von einer	17. April
Folgende schöne That verdient	16. April
zusammen 21 Zeilen.	
Nr. 33. 24. April	
Verm.	
Ein reicher Handelsmann	17. April
30 Zeilen.	

RNB.	FOPZ.
Nr. 34. 27. April	
Wien, vom 14. April	23. April
Paris, vom 17. April	23. April
zusammen 60 Zeilen.	
Nr. 35. 1. May	
Hamburg, vom 19. April	27. April
Paris, vom 20. April	27. April
Aus Franken, vom 25. April	27. April
zusammen 49 Zeilen.	
Nr. 36. 4. May	
Warschau, vom 12. April	30. April
Paris, vom 24. April	30. April
zusammen 32 Zeilen.	
Nr. 37. 8. May	
Londen, vom 24. April	1. May
* Ein anders Paris, vom 26. April	4. May
zusammen 52 Zeilen.	
Nr. 38. 11. May	
Paris, vom 29. April	7. May
Verm.	
In einem 3 Stunden von München	5. May
zusammen 39 Zeilen.	
Nr. 39. 15. May nichts entnommen.	
Nr. 40. 18. May	
Lissabon, vom 17. April	14. May
Aus der Schweitz, vom 15. May	14. May
Paris, vom 6. May	14. May
Verm.	
Ein Quaker sagte	14. May
zusammen 60 Zeilen.	
Nr. 41. 22. May	
Paris, vom 11. May	18. May
17 Zeilen.	
Nr. 42. 25. May	
Wien, vom 12. May	21. May
Aus Franken, vom 4. May	21. May
Frankfurt, vom 19. May	21. May
zusammen 42 Zeilen.	
Nr. 43. 29. May nichts entnommen.	
Nr. 44. 1. Juni	
Paris, vom 21. Mai	28. May
Hamburg, vom 21. May	28. May
Straßburg, vom 22. May	28. May
Frankfurt, vom 28. May	29. May
Mannheim, vom 29. May	1. Juni
zusammen 80 Zeilen	

NNV. FOPZ.

Nr. 45. 5. Juni
Wien, vom 22. May . . . . 29. May
Londen, vom 22. May . . . . 1. Juni
Verm.
Zu Petersburg . . . . 29. May
Es wird aus Wien . . . . 29. May
zusammen 48 Zeilen.

Nr. 46. 8. Juni
Paris, vom 26. May . . . . 2. Juni
Paris, vom 29. May . . . . 4. Juni
Londen, vom 29. May . . . . 5. Juni
Öhringen, vom 31. May . . . . 5. Juni
erm.
Vor einigen Tagen . . . . 4. Juni
zusammen 87 Zeilen.

Nr. 47. (verdruckt: 45). 12. Juni
Constantinopel, vom 20. April . . . . 8. Juni
12 Zeilen.

Nr. 48. 15. Juni
Bayreuth, vom 5. Jun. . . . . 11. Juni
8 Zeilen.

Nr. 49. 19. Juni
Paris, vom 5. Jun. . . . . 12. Juni
Wertheim, vom 8. Jun. . . . . 12. Juni
Verm.
Privatbriefe aus Paris . . . . 16. Juni
Zu Mantua . . . . 15. Juni
In Florenz . . . . 15. Juni
In der Stadt Troyes . . . . 15. Juni
zusammen 74 Zeilen.

Nr. 50. 22. Juni
Luxemburg, vom 10. Jun. . . . . 18. Juni
Paris, vom 12. Jun. . . . . 18. Juni
Londen, vom 12. Junii . . . . 19. Juni
zusammen 127 Zeilen.
(Die ganze Nummer umfaßt 156 Zeilen.)

Nr. 51. 26. Juni
Brünn, vom 12. Juni . . . . 19. Juni
Miltenberg, vom 16. Jun. . . . . 22. Juni
Paris, vom 17. Jun. . . . . 23. Juni
Verm.
Am 5ten Jun. ist zu Rom . . . . 23. Juni
zusammen 51 Zeilen.

Nr. 52. 29. Juni
Cortryck, vom 13. Jun. . . . . 25. Juni
Rom, vom 12. Jun. . . . . 25. Juni

NNB. FOPZ.

Verm.

Se. Majestät der Kaiser . . . . 25. Juni

Zu Cagli . . . . 25. Juni

zusammen 48 Zeilen.

Nr. 53. 3. Juli }
Nr. 54. 6. Juli } nichts entnommen.
Nr. 55. 10. Juli }

Nr. 56. 13. Juli

Verm.

Der Kaiser (schreibt ein Engländer) . . . . . . 9. Juli

5 Zeilen.

Nr. 57. 17. Juli }
Nr. 58. 20. Juli } nichts entnommen.
Nr. 59. 24. Juli }

Nr. 60. Fehlt im Bande.

Nr. 61. 31. Juli

Londen, vom 20. Julii . . . . 28. Juli

Entdeckungen.

* Wer gern . . . . 17. Juli

* Wer Hanf . . . . 17. Juli

* Wer bey . . . . 17. Juli

zusammen 63 Zeilen.

Nr. 62. 3. August

Verm.

* In dem Bischöfflichen Dorfe . . . . 30. Juli

4 Zeilen.

Nr. 63. 7. August

* In dem Nordholländischen Courant . . . . . . 30. Juli

20 Zeilen.

Nr. 64. 10. August }
Nr. 65. 14. August } nichts entnommen.

Nr. 66. 17. August

Neudietendorf, im Gothaischen, vom 3. August . . 11. August

38 Zeilen.

Nr. 67. 21. August

Ulm, vom 10. August . . . . 18. August

8 Zeilen.

Nr. 68. 24. August }
Nr. 69. 28. August } nichts entnommen.

Nr. 70. 31. August

Verm.

* Ein fremder Offizier . . . . 25. August

* Ein englischer Wundarzt . . . . 25. August

* Das berühmte Dresdner . . . . 25. August

zusammen 34 Zeilen.

NNV.	FOPZ.
Nr. 71. 4. September	
Paris, vom 17. August	28. August
* Aus Pohlen, vom 25. August	31. August
Verm.	
* Welches gemeiniglich	28. August
zusammen 53 Zeilen.	
Nr. 72. 7. September	
Florenz, vom 21. August	1. September
40 Zeilen.	
Nr. 73. 11. September	
Londen, vom 1. September	8. September
23 Zeilen.	
Nr. 74. 14. September nichts entnommen.	
Nr. 75. 18. September	
Verm.	
Ein Bayerischer Bauer	14. September
18 Zeilen.	
Nr. 76. 21. September nichts entnommen.	
Nr. 77. 25. September	
Verm.	
Ein Mechanicus in Strasburg	17. September
15 Zeilen.	
Nr. 78. 29. September nichts entnommen.	
Nr. 79. 2. Oktober.	
* Rom, vom 8. September [5])	24. und 18. September
Vom mittleren Rheinstrome, vom 16. September	21. September
zusammen 84 Zeilen.	
Nr. 80. 5. Oktober	
Verm.	
Zu Görlitz ereignete sich	2. Oktober
10 Zeilen.	
Nr. 81. 9. Oktober } nichts entnommen.	
Nr. 82. 12. Oktober } nichts entnommen.	
Nr. 83. 16. Oktober } nichts entnommen.	
Nr. 84. 19. Oktober } nichts entnommen.	
Nr. 85. 23. Oktober } nichts entnommen.	
Nr. 86 (verdruckt: 85). 26. Oktober	
Nachricht von des Kerim-Chan Tode	20. Oktober [6])
Nr. 87. 30. Oktober	
Wien, vom 17. Oktober	26. Oktober
Verm.	
* Herr Linguet	22. Oktober
zusammen 39 Zeilen.	

5) In den NNV ist hier die FOPZ. als Quelle angegeben.

6) Erste Quelle „Büschings wöchentliche Nachrichten" vom 8. Oktober.

RNB.	FOPZ.
Nr. 88. 2. November	
Verm.	
* Schwerlich werden in	29. Oktober
* So schön und gut	29. Oktober
zusammen 14 Zeilen.	
Nr. 89. 6. November	
g Paris, vom 23. Oktober	30. Oktober
24 Zeilen.	
Nr. 90. 9. November nichts entnommen.	
Nr. 91. 12. November	
Rheinstrom, vom 2. November	6. November
32 Zeilen.	
Nr. 92. 16. November	
Berlin, den 3. November	12. und 13. November
49 Zeilen.	
Nr. 93. 20. November nichts entnommen.	
Nr. 94. 23. November	
Barcellona, vom 2. November	20. November
21 Zeilen.	
Nr. 95. 27. November } nichts entnommen.	
Nr. 96. 30. November }	
Nr. 97. 4. Dezember	
Londen, vom 23. November	1. Dezember
33 Zeilen.	
Nr. 98. 7. Dezember	
* In einem Komödienhauß	3. Dezember
* Ein Reisebeschreiber erzählt	3. Dezember
Ein Hannöverischer Staabsoffizier	4. Dezember
zusammen 11 Zeilen.	
Nr. 99. 11. Dezember	
Wien, vom 28. November	7. Dezember
52 Zeilen.	
Nr. 100. 14. Dezember	
Wien, vom 1. Dezember	10. Dezember
* In Cassel werden	11. Dezember
* Anekdote	10. Dezember 7)
zusammen 87 Zeilen.	
Nr. 101. 18. Dezember nichts entnommen.	
Nr. 102. 21. Dezember	
Wien, vom 8. Dezember	15. Dezember
49 Zeilen.	
Nr. 103. 25. Dezember nichts entnommen.	
Nr. 104. 28. Dezember	
Verm.	
Zu Gyeresch-Szient	22. Dezember
* Der Exminister Pombal	18. Dezember
zusammen 8 Zeilen.	

7) In der FOPZ. steht dabei: Aus Sherlocks Briefen 1781.

Kurz zusammengefaßt stellt sich die Benützung der FOPZ. dar, wie folgt:

Es sind entnommen:

Im Januar	481 Zeilen
Im Februar	528 „
Im März	390 „
Im April	259 „
Im Mai	291 „
Im Juni	535 „

Dabei ist mit Ausnahme zweier Nummern (vom 15. und 29. Mai) in jeder Nummer der NNV. von Januar bis Juni eine Benützung der FOPZ. nachzuweisen.

In den Monaten Juli bis September sinkt die Ziffer der Benutzung sehr stark. Im Juli sind überhaupt nur in zwei Nummern Übereinstimmungen festzustellen, zusammen nur 68 Zeilen. Im August (104 Zeilen) ist in vier, im September (149 Zeilen) in zwei Nummern keine Quellenbenützung des Frankfurter Blattes zu finden. Von Oktober bis Dezember steigt die Benützung, was die Zeilenzahl anbelangt, wieder; die Zahl der Nummern, welche die FOPZ. nicht benützen, hält sich ungefähr auf dem Niveau der Monate August und September.

Oktober	zusammen 206 Zeilen;	5 Nummern	keine	Benützung
November	„ 140 „	4 „	„	„
Dezember	„ 240 „	2 „	„	„

Die Art der Benützung zeigt kurz folgende Zusammenstellung:

	Politische Artikel	Verm. Nachr.	Anekdoten	Bearbeitet
Januar	18	9	4	6
Februar	26	5	3	2
März	18	5	2	4
April	7	2	2	1
Mai	15	1	1	1
Juni	23	6	3	—
Juli	1	3	1	3
August	2	2	3	5
September	4	1	2	2
Oktober	5	2	—	1
November	4	2	—	3
Dezember	3	8	1	5
zusammen	126	46	22	33

Am stärksten benützt sind die politischen Artikel, dann die „Vermischten Nachrichten“; an dritter Stelle kommen die Anekdoten. Die Zahl der Bearbeitungen ist verhältnismäßig sehr gering. Von Juli ab nimmt die Zahl der bearbeiteten Artikel im Verhältnis zur Zahl der überhaupt benützten außerordentlich stark zu. Von Januar bis Juli ist die Quelle von den NNV. ziemlich rücksichtslos, ohne viel Bearbeitung, ausgenützt worden.

Die „Erlanger Realzeitung“ erschien im Oktavformat zweimal wöchentlich. Der Jahrgang 1781 beginnt mit einer sehr hübschen Satire auf die Herren Zeitungsschreiber, welche gegen die in anderen Zeitungen üblichen Neujahrsoden angenehm absticht. Auch sonst bietet die ER. mehr als die anderen Quellen der NNV. Sie wurde in manchen Fällen von der FOPZ. als Quelle benützt; sie hat einen ausgeprägten politischen Standpunkt; sie verbindet die einzelnen Nachrichten zu längeren Artikeln, indem sie solche auf ihre Glaubwürdigkeit und auf ihre Bedeutung hin kritisch prüft. Auch die Rubrik „Vermischte Nachrichten“ ist sehr abwechslungsreich und bringt zuweilen eigene Originalartikel. Die NNV. haben die ER., wie folgt, benützt:

Im Januar sind fünf Artikel in die Rubrik „Vermischte Neuigkeiten“ übernommen, im Februar einer, im März zwei politische und zwei vermischte Artikel, im April nichts, im Mai ein politischer, im Juni ein vermischter. Von allen diesen Artikeln ist kein einziger redaktionell bearbeitet. Erst im Juli, in welchem zwei politische und vier vermischte Artikel entnommen sind, beginnt die redaktionelle Bearbeitung, ja man kann in diesem Falle beinahe sagen Überarbeitung, denn die Artikel sind sehr eingehend bearbeitet (z. B. der über Calliostro, über den ich unten ausführlich handle). Von den sechs übernommenen Artikeln sind fünf bearbeitet. Im August ist ein politischer Artikel gleichfalls bearbeitet; im September sind vier vermischte Artikel, ebenfalls bearbeitet, von der ER. in die NNV. übergegangen. Im Oktober sind es zwei vermischte, im November vier vermischte Artikel, die, auch bearbeitet, dieser Quelle entstammen. Im Monat Dezember wurde die Quelle nicht benützt. Die NNV. haben vorzugsweise Anekdoten aus der ER. übernommen. Daß die ER. sonst wenig benützt wurde, begründet sich durch den besonderen Charakter des Blattes, welcher dem der Mäntlerischen Zeitung wenig entsprach.

Das wöchentlich viermal erscheinende „Journal in Frankfurt a. Main“, kurzweg „Journal“ genannt, war ebenfalls für die „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen“ eine viel benützte Quelle. Das J. war auch wie die anderen damaligen Zeitungen in zwei Hauptrubriken

eingeteilt, die erste, die längere, meist politische Artikel brachte, und die zweite, die kurzgefaßte politische und vermischte Neuigkeiten bot. Von J. sind, wie der Vergleich beider Zeitungen ergeben hat, im Januar 14 längere Artikel in den politischen Teil der NNV. und in die Rubrik „Vermischte Neuigkeiten" 16 Notizen übergegangen. In den folgenden Monaten sind übernommen worden:

	in den Politischen Teil	in die Verm. Neuigkeiten
Im Februar	22	26
Im März	30	30
Im April	26	11
Im Mai	17	17
Im Juni	12	13
Im Juli	2	5
Im August	4	3
Im September	3	2
Im Oktober	3	2
Im November	1	2
Im Dezember	3	1

Alle diese Artikel sind einfach, ohne Bearbeitung, herübergenommen. Auch beim „Journal" hat, wie bei der FOPZ., die Benützung vom Monat Juli ab außerordentlich nachgelassen, und eine andere Quelle muß an seine Stelle getreten sein. Bei einer Reihe von Artikeln ist J. für die NNV. und die StPZ. 1781 gemeinsame Quelle gewesen.

Wenig benützt ist der „Frankfurter Staats-ristretto"; es sind ihm nur zwei kurze Notizen im Mai und ein längerer Artikel im Juni entnommen.

Die „Stuttgardische Privilegirte Zeitung", auch „Hofzeitung" genannt, erschien im Cottaischen Verlage, wo sie der jeweilige Besitzer auch herausgegeben zu haben scheint, wenigstens ist kein besonderer Redakteur bekannt. Man nannte sie auch kurzweg die „Cottaische Zeitung"[8]). Sie erschien dreimal in der Woche, am Dienstag, Donnerstag und Samstag. Die „Cottaische" hat ein ganz ähnliches Gepräge wie die „Mäntlerische Zeitung". Sie umfaßt gewöhnlich vier Quartseiten; erst bringt sie politische Berichte, dann unter der Rubrik „Kurzgefaßte Neuigkeiten" weniger wichtige politische und allerhand vermischte Notizen von kleinem Umfange (2—3 Zeilen). Anekdoten sind selten. Das Annoncenwesen ist in ihr mehr entwickelt als in den NNV., sie bringt in einer

8) Steiff, „Die Presse" in „Herzog Karl Eugen und seine Zeit", hrsg. vom Württemb. Geschichts- und Altertumsverein, Band I.

nicht besonders überschriebenen, den „Avertissements" der „Mäntlerischen Zeitung" entsprechenden Rubrik, allerhand Anzeigen und mitunter auch Reklamen im heutigen Sinne. Die „Cottaische Zeitung" war beim Publikum sehr beliebt, eben im Jahre 1781 ist in den Akten zu lesen, die „Mäntlerische Zeitung" habe bei weitem nicht den Abgang wie die „Cottaische"[8]).

Die StPZ. hat mit den NNV. eine große Anzahl politische Artikel gemein, ob sie freilich als Quelle diente, ist nicht in allen Fällen mit Bestimmtheit festzustellen; in vielen Fällen lag eine dritte gemeinsame Quelle[9]) zugrunde, die wohl von beiden Zeitungen benützt wurde. Für vorliegende Untersuchung ist es im Grunde gleichgültig, ob die StPZ. oder ein anderes Blatt Quelle war. Es ist nur von Interesse, für die einzelnen Artikel festzustellen (die StPZ. bringt sie mit sehr wenigen Ausnahmen im Datum früher), ob eine Bearbeitung von Schillers Hand vorliegt oder nicht. Mit Sicherheit sind dann diejenigen Artikel als nicht von Schiller bearbeitet abzulehnen, die, ehe sie in den NNV. kommen, in der StPZ. wörtlich gleich erschienen sind. Im Wortlaut stimmen in beiden Zeitungen ferner die Hofberichte überein, also Berichte über Geburtstagsfeiern des Herzogs, über Feste in der Akademie usw. Bei ihnen ist auch die Möglichkeit anzunehmen, daß sie beiden Zeitungen von dritter Seite, vielleicht von dem Hofmarschallamt, in gleicher Fassung zugesandt wurden.

Das Abhängigkeitsverhältnis der NNV. von der StPZ. bezw. von einer gemeinsamen Quelle ist wie folgt[10]):

Im Januar sind mit Ausnahme von einer Nummer jeder Nummer ein bis zwei Artikel entnommen. Im Februar ist sie etwas stärker benützt. Am 6. Februar sind drei politische Artikel, am 23. vier kleinere Notizen entnommen. Anfang März finden sich wenige, am 20. März dagegen sind nicht weniger als sechs Artikel von der StPZ. in die „Mäntlerische Zeitung" übergegangen, die 103 Zeilen umfassen, wobei zu bemerken ist, daß die ganze Nummer 174 Zeilen enthält. Am 27. März finden wir ebenfalls fünf Artikel, von 175 Zeilen 60, aus der „Cottaischen Zeitung" (bezw. aus der dritten gemeinsamen Quelle) in die NNV. übernommen. Im April ist die Benützung gleichfalls ziemlich stark. Vor allem ist in Nr. 29 vom 10. April die „Kurze Beschreibung der drei holländischen Inseln St. Eustach, St. Martin und Saba" übernommen. Am 24. April sind drei größere Artikel zusammen

9) Als eine dieser Quellen hat sich für eine Reihe von Artikeln J. herausgestellt.
10) Die Daten sind nach den NNV. zitiert.

im Umfange von 45 Zeilen in die NNV. übergegangen. Anfang Mai findet sich wieder wenig Übereinstimmung; dagegen von Mitte Mai ab wird die Benützung stärker. Am 22. Mai sind von 133 Zeilen 83 aus der „Cottaischen Zeitung" geschöpft. Am 29. Mai finden sich ebenfalls fünf übereinstimmende Artikel, von denen einer allerdings auch in der ER. vom 12. Mai steht, also wohl kaum der „Cottaischen Zeitung" entnommen ist. Hier ist also direkt eine gemeinsame Quelle beider Zeitungen festzustellen. Etwa gleich stark ist die Benützung der Quelle Anfang Juni, gegen Mitte Juni läßt sie etwas nach, am 26. dagegen finden sich vier politische Artikel und zwei kurze Notizen, die in der Cottaischen Zeitung in den Nummern vom 20.—23. Juni erschienen waren. Im Monat Juli sind zwar zu Anfang (in Nr. 53 vom 3. Juli) vier Artikel, die über zwei Seiten Raum ausfüllen, der StPZ. vom 30. Juni entnommen, dann ist sie aber fast kaum weiter benützt. Im August findet sich nur ein Artikel, für welchen sich keine andere Quelle finden ließ, nämlich in der Nummer vom 28. August, die Beschreibung der Fahnenweihe des Hessen-Darmstädtischen Regiments zu Nancy, der sicher auch eine gemeinsame Quelle zugrunde liegt. Im September sind ebenfalls nur zwei Artikel gemeinsam, die ich auch beide in der FOPZ. wiedergefunden habe, die in diesem Falle gemeinsame Quelle ist. Im Oktober ist möglicherweise am 9. ein Artikel, eine „Allerhöchste K. K. Verordnung", übernommen, obwohl auch da sich der Gedanke an die zu vermutende gemeinsame Quelle aufdrängt; am 23. findet sich in beiden Blättern eine Anekdote[11]) in verschiedener sprachlicher Fassung, die in den NNV. von Schiller bearbeitet zu sein scheint. Sonst ist nur noch in diesem Monate eine übereinstimmende dreizeilige Notiz (am 30. Oktober) zu finden. Im November ist nur ein Hofbericht über die öffentlichen Prüfungen in der Militärakademie gemeinsam, der wohl, wie schon oben erwähnt, wie alle Hofberichte, von seiten des Hofs der Zeitung zugegangen sein mag. Desgleichen findet man im Dezember zwei Hofberichte aus Wien, von denen der eine gleichzeitig in beiden Blättern, der zweite schon vorher in der FOPZ. erschienen ist. Für beide kommt also die „Cottaische Zeitung" als Quelle nicht in Betracht. Abgesehen von einem Hofbericht vom 21. Dezember, für den das oben Gesagte gilt, ist nur noch eine einzige politische Nachricht aus London vom 18. Dezember da, für welche die StPZ. allenfalls als Quelle anzusehen wäre.

Zusammenfassend ist zu sagen: Die StPZ. bezw. die von beiden Blättern gemeinsam benützte Quelle (zum Teil J.) ist vom Anfang des

---

11) Diese Anekdote steht in der gleichen Fassung im J. vom 19. Oktober, das also hier gemeinsame Quelle ist.

Jahrs 1781 ab regelmäßig die Monate Januar, Februar, März April, Mai, Juni bis Anfang Juli mehr oder weniger stark benützt worden; dann läßt die Benützung stark nach, im September ist eine Benützung nicht nachzuweisen, von Oktober bis Dezember, wie aus der Art der gemeinsamen Artikel zu schließen ist, sehr unwahrscheinlich.

Die werktäglich erscheinende „Augspurgische Ordinari-Postzeitung von Staats-, gelehrten, historisch. und öconomisch. Neuigkeiten" mit ihren Beiblättern „Augspurgische Extrazeitung" und „Augspurger Extrablatt" wurde dann und wann auch als Quelle benützt. In den allermeisten Fällen bildet sie, wie das „Journal", für die NNB. und die StPZ. eine gemeinsam benützte Quelle. Nur vier Artikel haben die NNB. von der „Augspurgischen Ordinari-Postzeitung", die nicht in der StPZ. aufgenommen sind; einer davon, eine Anekdote, die am 17. Juli in Nr. 57 erschien und überschrieben ist „Coppenhagen vom 30. Jun.", ist bearbeitet. Im übrigen ist die Benützung, wie folgt:

	Politisches:	Vermischtes:
im Januar	5	2
„ Februar	4	3
„ März	3	1
„ April	—	—
„ Mai	2	1
„ Juni	2	—
„ Juli[12])	1	1

Von allen diesen Artikeln ist sonst keiner bearbeitet.

Im folgenden habe ich nun die Art der redaktionellen Arbeit Schillers dargestellt. Es stellte sich dabei als zweckmäßig heraus, das bunte Material seinem Inhalte nach zu gruppieren und es ergaben sich dabei die Abschnitte: Literarisches — Anekdoten — Medizin und Naturwissenschaften — Politik.

Literarisches in den NNB.

Geringer an Zahl, als sich nach Minors Arbeit vermuten ließ, sind die Artikel, welche Schiller bearbeitet hat, weil sie irgendwie im Zusammenhang mit der Literatur standen, oder seinem damaligen literarischen Geschmacke entsprachen. Nachfolgende Anekdote hat ihn natürlich auch ihres merkwürdigen Inhalts wegen gereizt, sie aufzunehmen; für

---

12) Die Untersuchung konnte hier nicht weitergeführt werden, da das Exemplar der „Augspurgischen Ordinari Postzeitung" von der Münchner Staatsbibliothek, das mir zur Verfügung stand, nur die Monate Januar bis Juli enthält.

den Dichter Schiller war aber vor allem der letzte Passus interessant, den er seinen eigenen Anschauungen gemäß, der vorliegenden Quelle gerade entgegengesetzt, bearbeitet hat. Die Anekdote, in der auch Boas und Minor Schillers Hand wiedererkannten, steht in den NNV. vom 31. Juli. Die Vorlage war am 20. Juli in der ER., am 23. Juli in der FOPZ., in beiden Blättern wörtlich gleich erschienen.

Schiller:

„Eine neue Religionssecte."

In dem englischen Städtgen Calverton hat sich eine neue Secte zusammengeschlagen, die sich Non-Conformisten nennt. Sie haben besonders ganz eigene Heuraths-gesetze: z. Ex. wenn ein Mannsbild ein Mädgen, das aber nothwendig aus seiner Art seyn muß, heurathen will, und es denen beederseitigen Eltern recht ist, so muß erst in Beyseyn eines Geistlichen der liebe Gott durchs Loos gefragt werden, ob ihm der Handel angenehm sey oder nicht. Man wirft also in ein Gefäß 2 Zettel, deren der eine weiß, der andere aber mit des Mädgens Nahmen versehen ist, von diesen beeden muß der Liebhaber einen ziehen, zieht er den weißen, so ist die ganze Sache aus, und da mag er sich an den lieben Gott halten; zieht er aber den gezeichneten, so wird nun das Mädgen erst um seine Meinung gefragt, antwortet sie da, wie es einst die Patriarchalische Dame Rebecca machte: Ich will mit diesem Manne ziehen, so geht die Sache ihren Gang. Amour und Cour machen ist ausdruckentlich verbotten. Arme Jugend von Calverton! wie selten werden unter dir die Legionen weiß herum schwermende inspirirte Jungens und Mädgens werden, wie wenig werden sie von Herzens Sturm und Drang, Mond- und Busch-Cameradschaft zusagen wissen, wie selten werden sie Geistes Kraft genug haben zu empfinden, wie Werther und sich das Hirn zu versengen, oder wie Sigwart, und es im Wasser aufzulösen; aber wir werden deßwegen nicht schlimmer daran seyn, ant-

Quelle:

In dem englischen Städtchen Calverton, ohnweit Nottingham, hat sich eine neue Secte zusammengeschlagen, welche sich protestantische Nonkonformisten nennt, von dem Volke aber, vermuthlich von ihrem Stifter, John Roe's Gesellschaft genannt wird, und die sich insbesondere ganz eigene Heiraths-gesetze gemacht hat. Wenn z. E. ein Mannsbild sich verheirathen will, und seinen Gegenstand aus seiner Gemeinde gewählt hat, (denn andere Mädchen dürfen durchaus nicht geheirathet werden) und die beyderseitigen Eltern haben die Wahl gut gefunden, so muß erst, in Beysenn des Geistlichen, Gott durch Loos gefragt werden, ob ihm der Handel angenehm ist. Man muß nämlich in irgend ein Gefäß zween Zettel den einen weiß, den andern mit des Mädchens Namen beschrieben, einlegen, und einen davon ziehen; Ist's der weiße, so ist's Nulle auf immer, und der Liebhaber mag sich desfalls an den lieben Gott halten; kömmt aber der beschriebene Zettel, so wird die Jungfer jetzt erst zum erstenmahle um ihre Meynung gefragt; und sagt sie dann, wie sich's gebührt, und die patriarchalische Dame Rebecca auch einst in Züchten that: ich will mit diesem Manne ziehen; dann gehts seinen Gang. Ausdrücklich, so sagt die gedruckte Verordnung dieser Gemeinde, ausdrücklich muß das, was man Amourmachen und Cour machen gewöhnlich in der Welt zu nennen pflegt, unter uns vollkommen unbekannt seyn. — Unglückselige Jugend von Calverton! unter dir werden also keine herrliche Jungens und heilige Mädgens, womit wir nun in Teutschland,

Schiller:	Quelle:
wortet ein solcher Holzherzener[13]) Einwohner von Calverton.	Gottlob! legionenweise versehen sind, aufstehen; unter dir wird nie gefühlt werden, was Herzens-Sturm und Drang, und Minnegesetz und Mondkameradschaft sagen will, und nie wirst du Geistesmacht genug haben, zu empfindseln mit den Werthern bis dein Gehirn versenge, oder mit den Siegwarten, bis daß es ersäuft sey. — „Werden drum fast nicht schlimmer dran seyn —" sagt irgend solch ein hölzerner Calvertoner.

Abgesehen von der weit mehr künstlerischen Darstellung Schillers (man vergleiche das shakespearisch anmutende „Mond- und Busch Cameradschaft" gegenüber dem „Minne-Gesetz und Mondkameradschaft" der Quelle) ist an seiner Bearbeitung bemerkenswert, daß er den Spott der ER. über die „herrlichen Jungens und heiligen Mädgens", die von der Werther- und Sigwartbegeisterung getragen sind, unterdrückt und sich ganz auf die Seite der schwärmenden Jugend stellt, gegen die „vernünftige" Auffassung seiner Vorlage. Er vermag in Werther und Sigwart keine „Empfindler" zu erblicken, und der spöttische Ton der Vorlage ist mehrfach abgeschwächt.

Der Lessingnekrolog, der von allen Forschern einmütig abgelehnt wurde, ist in der Tat nicht von Schiller bearbeitet. Er steht wörtlich gleich in der FOPZ. vom 26. Februar 1781 und ist wohl auch von dort in die „Mäntlerische Zeitung" übernommen worden. Die Geschichte eines jugendlichen Selbstmörders (in der Nummer vom 20. Februar), welche Minor als sicher von Schiller „in den Ton des Werther und in den Sturm- und Drangstil mit den fehlenden Pronomina umgeschrieben" annahm (Minor erinnert dabei an den Versuch des jugendlichen Schiller, ein dramatisches Seitenstück zum Goetheschen Roman zu schreiben) ist, wie die Quellenuntersuchung ergibt, der FOPZ. vom 17. Februar wörtlich entnommen. Die Geschichte vom Turmverließ (2. November), in der Minor „leise den Verfasser der Räuber sich verraten" sieht, hat Schiller nicht geschrieben, sondern er hat sie, abgesehen von zwei ganz unbedeutenden redaktionellen Änderungen, wie sie war, aus der ER. vom 26. Oktober herausgenommen.

Als Schillers Produkt hat Minor und alle Forscher, die bisher die NNV. untersucht haben, die Anekdote vom Grafen P. angesehen. Minor vermutete, es liege dieser Anekdote eine Erzählung von Schillers Vater

13) Ein ähnlicher Ausdruck findet sich in der Mannheimer Bühnenbearbeitung der Räuber I, 3: „bocklederne Seele".

aus seinem Kriegsleben zugrunde. Diese Vermutung wird durch die Tatsache hinfällig, daß die Geschichte schon am 15. Mai im J. stand und von dort wörtlich in die „Mäntlerische Zeitung" überging. In der Quelle ist noch beigefügt: „Aus Sherlock New Lettres by an english Traveller 1780". Die englische Originalfassung und auch die französische „Übersetzung[14]), die damals schon verbreitet war, kannte Schiller offenbar nicht. Also sind auch die Nachlässigkeiten der deutschen Fassung nicht Schillers Schuld, sondern Schuld seiner Quelle, die nicht einmal den anfänglichen Versuch, Namen und Beziehungen zu unterdrücken, in der kleinen Erzählung durchgeführt hat.

Eine andere Anekdote (Nr. 100, 14. Dezember) ist ebenfalls aus Sherlocks Briefen 1781 entnommen, das heißt, Schiller hat sie nicht direkt entnommen; seine Quelle ist J., wo sie am 10. Dezember 1781 erschien. Am 13. Dezember brachte sie in gleicher Fassung die StPZ., und Schiller nahm sie etwas verändert am 14. Dezember auf. Boas und Minor schrieben sie Schiller zu. Er hat sie aber nur bearbeitet. Ich lasse die Anekdote hier folgen und füge die abweichenden Stellen der Quelle in Klammern bei:

Anekdote: Eine Dame sah ihren Gemahl in den Krieg gehen; sie lebte nur in diesem Gemahl. Ihre ganze Seele begleitete ihn. Sie bebte vor seinen Gefahren zur See; sie bebte vor seinen Gefahren zu Lande. Jede emporsteigende Welle hält sie für sein Grab; jede Kugel glaubte sie ziele auf ihn. Eine glänzende Hauptstadt schien ihr eine schreckliche Wüste; ein Mann war ihre Welt, und dieser Mann (dieses Mannes Leben), so sagte ihre ängstliche Furcht, ist in Gefahr. Ihre Tage sind Tage des Kummers und schlaflos sind alle ihre Nächte. Unbeweglich sitzt sie des Morgens mit aller Würde des Schmerzens bekleidet wie Agrippina da; und wenn sie des Nachts Ruhe sucht, so ist Ruhe von ihrem Lager geflohen; stumme Thränen fließen ihre Wangen herab und benetzen ihr Lager; oder wenn etwa die erschöpfte Natur eine Stunde des Schlummers findet, so erblickt ihre Einbildung (Einbildungskraft), krank von ihrer leidenden Seele, in diesem Schlafe den blutigen Geliebten oder seinen zerfleischten Leichnam. Mit jedem Tage wuchs ihr Kummer, bis sie endlich von heißer Liebe verzehrt das Opfer ihrer zu zärtlichen Empfindsamkeit ward und mit Kummer in die Grube sank. Diese Frau ist die Gräfin von Cornwallis (Quelle: Nein, kalter fühlloser Leser, dies ist kein Gemählde, das meine Einbildungskraft sich schuf. Es ist nicht verschönert, nicht übertrieben, es ist getreulich von der Natur abkopiert. Es ist die wahre Geschichte der Gräfin Cornwallis, die um ihren Gemahl starb.)

Für einen Artikel, der bei den Forschern allgemein als Schillers Gut angesehen wird, ist es mir leider nicht gelungen, eine Quelle zu finden. Es ist der Artikel in den NNV. vom 7. August über La Motte, der in Inhalt, Sprache und Stil auffällig auf Schiller hinweist. Wie mir scheint, hat Schiller die Tatsachen irgendeiner Zeitung entnommen

14) Nouvelles Lettres d'un Voyageur Anglois, Londres et Paris 1780.

und nach seinem Geschmack bearbeitet. Weil es zu dem Wenigen gehört, das in den NNV. sein Eigentum darstellt, bringe ich es hier:

London, am 20. Julii. In Ermanglung politischer, das Publicum vielleicht mehr intressirender Nachrichten nehmen wir uns die Freyheit, in unser Blatt nachfolgende Begebenheit von einem, wo nicht auf der besten — doch auf einer sehr sonderbaren Seite sich bekandt gemachten Mann einzurücken. Es ist der wegen verdächtiger Correspondenz eingezogene Herr la Motte, ein geborener Mann von ausgezeichneter Geburt und Erziehung, von einem gesetzten Geist, einer sehr vorteilhaften Leibes-Bildung, und gewiß also ein intressanter Mann. Hätte er nur besseren Gebrauch von seinen Gaben gemacht; Er stunde einst als Obrister bey dem Regiment Soubise, diente mit vielem Ruhm, besaß die Baronin Acumeut, verschwendete aber so viel, daß er sein Vaterland verlassen, und nach England gehen mußte, woselbst Er Bekanntschaft mit einem Deutschen Nahmens Lutterloh und Walter machte, und sich in einen Handel mit Kupferstichen einließ. Er machte sich aber wegen Correspondenz verdächtig, suchte bey seiner Verhaftung die bey sich habende Papiere zu vernichten, welches ihm mißlang, vergrub einen Theil der übrigen in einem Garten, welche entdeckt wurden, und alle diejenigen Personen, die mit ihm eingezogen wurden, zeugeten wider ihn. Sein Verhör geschahe in der Old Baistey. Er wurde des Hochverrats angeklagt, daß er dem König nach dem Leben getrachtet, mit dem Feind einen verrätherischen Briefwechsel geführt, und dergleichen mehr. Sein Urtheil war erschrecklich, und lautete, wie folgt: „Er Franz Heinrich la Motte soll in sein Gefängnis zurückgeführt werden, woher Er gekommen; von dannen auf einer Hürde auf den Richtplatz gebracht, und an den Hals aufgehängt werden, nicht aber biß er todt seye, sondern von da wieder lebendig abgeschnitten, worauf man das Eingeweid ihm außreissen, ihme solches vor seinen Augen verbrennen, Kopf und Körper trennen, den Körper in 4 Theile zergliedern soll; der König wolle alsdann bestimmen, was mit dem Kopf und Körper weiter vorgenommen werden soll. Am Ende heißt es, Gott wolle sich seiner armen Seele erbarmen." Das Verhör selbst dauerte 13 Stunden lang, während welcher Zeit der Gefangene eine Unerschrockenheit des Geists, und eine Gemütsruhe zeigte, die des größten Stoikers würdig gewesen wäre, und immer die Gabe einer Seele seyn sollte, die einen edleren Gebrauch von ihren Talenten zu machen fähig wäre. Sein ganzes Betragen verrieth mehr einen Offizier, der standhaft am Tage der Schlacht vor Eifer brennt, seines Königs und seines Vaterlands sich würdig zu zeigen, auch seine Handlungsart gegen Bediente und andere muß sehr edel gewesen seyn, denn, während seinem Verhör und Publication des Urtheils, da er so gelassen seinen Richtern und Verklägern unter die Augen blickte, vergossen seine Bedienten strohmweiß Thränen, und suchten ihn zu trösten: Er aber zeigte ihnen, daß er keines Trostes bedürffe, tröstete im Gegentheil sie, klagte seine Verkläger selbsten an, und warnete sie mit Nachdruck, auf ihrer Hut zu seyn, indem jeder Tropfe seines unschuldig vergossenen Bluts vest an ihrer Seele kleben, und Rache über die beleidigte Unschuld rufen würde. Entziehe jemand diesem Mann sein Mitleiden, wenn seine Seele nur noch einer menschlichen Empfindung fähig ist, und wer wollte nicht mit mir die Anmerkung machen, daß kleine Umstände im Bildungsalter die Seele eines Brutus zum Catilina erniedrigen, aber auch aus einem Verdorbenen einen Socrates bilden können. Es läßt sich mit Grund vermuthen, daß das große und menschenliebende Herz des britischen Königs[15]) diß harte Urtheil mildern, und der

15) Cfr. p. 58.

Welt einen neuen Beweis geben wird, wie billig zu gleicher Zeit Georg der Dritte ist, auch dann, wann er genöthigt ist, gerecht zu seyn; wo nicht, so müssen andere Umstände vorhanden seyn, die wir nicht kennen, und also, wie billig, unser Urtheil zurückhalten müssen.

Dieser Artikel enthält Gedanken, die sich in der Vorrede zu den Räubern in ganz ähnlicher Fassung wiederfinden. Man vergleiche z. B.: Ein merkwürdiger, wichtiger Mensch, ausgestattet mit aller Kraft, nach der Richtung, die diese bekömmt, notwendig entweder ein Brutus oder ein Catilina zu werden. Auffallend stimmt auch eine Stelle aus diesem Artikel mit einer Stelle aus den Räubern IV, 5 überein: Rache, Rache, Rache dir! grimmig beleidigter, entheiligter Greis! So zerreiß' ich von nun an auf ewig das brüderliche Band. So verfluch' ich jeden Tropfen brüderlichen Bluts im Antlitz des offenen Himmels! Ein ähnlicher Ausdruck über das britische Herz steht in Kabale und Liebe II, 3: Es ist nicht möglich, daß Sie eine Britin sind, — oder das Herz dieser Britin muß um so viel kleiner sein, als größer und kühner Britanniens Adern schlagen. Ferner finden sich inhaltliche Übereinstimmungen mit den Räubern; La Motte hat manche Züge mit Karl Moor gemein; auch er ist eine Kraftnatur, die an sich selbst zugrunde geht, weil ihre Kraft nicht in richtige Bahnen gelenkt ist. Auch La Motte ist wie Karl gegen Diener und Untergebene leutselig, so daß sie mit aller Ergebenheit an ihm hängen (vergl. auch das Verhalten der Dienerschaft der Lady Milford in Kabale und Liebe IV, 9). Endlich fordert Schiller wie für seinen großen Räuber auch für La Motte das Mitleiden der menschlich empfindenden Seelen.

Den von Boas und Minor angeführten Artikel in Nr. 60 der NNV. mit dem Trostbrief des Grafen Christian von Stolberg möchte ich nicht für Schiller in Anspruch nehmen. Boas selbst gibt zu, daß der Artikel nicht von Schiller stammen könne. Aber auch für die Anmerkung:

„Nun sage mir noch ein deutscher Biedermann, ob der Graf als Mensch nicht den Dichter noch eins übertrifft? Wie wahr ist sein Gedanke, daß das Unglück des Vaters schon vollkommen, sobald sein Sohn Mörder wird; daß das Unglück des Sohnes schon vollkommen, sobald er Mörder eines Menschen wird und dennoch ein empfindliches Herz hat. Dank ihnen allen, bester Graf, für ihr herrliches Beispiel, aber ich fürchte, ich fürchte, es finde so wenig Nachahmung als ihre Gedichte!"

vermute ich eine Quelle und glaube, Schiller würde die philiströse Bemerkung über die Gedichte in diesem Zusammenhang nicht gemacht haben.

Auch in folgendem Artikel (Nr. 96, 30. November) hat Schiller die Bemerkungen hinzugefügt, die tatsächlichen Vorgänge entnahm er J.:

Rabner sagt in einer seiner Satyren: Wer Geld habe, habe auch Verstand. Der Mann mag Grund zu dieser Bemerkung gehabt haben,

oder nachfolgende Bemerkung möchte eine Exceptionem a regula machen. Ein Irrländer, Nahmens Fiz Gerald, richtete eine Art Rebellion gegen seinen reichen Vatter an, weil er ihm zu lang lebte, er wurde nach einer Menge begangener Uebeltaten endlich ergriffen, und ins Gefängnis gesteckt; nach den Gesetzen des Landes solte er den Kopf verlieren, weil er aber eine Frau geheurathet, die 550 000 l. im Vermögen hatte, so wurde er vor wahnsinnig erklärt, und zu einer lebenslänglichen Gefängnuß-Strafe verdammt. Allein Rabner schrieb nicht vor Britten.

Dieser tolle Irländer zeigt, wenn auch ganz äußerlich, verwandtschaftliche Züge mit Franz Moor, der auch seine Verbrechen damit begründet, daß ihm sein Vater zu lange lebe.

Was sonst noch in den NNV. Literarisches erschien, ist wohl anderen Zeitungen entnommen. So ist die Notiz, die am 15. Mai unter der Rubrik „Gelehrte Sachen" über Heinses Tassoübersetzung erschien, kaum für Schiller in Anspruch zu nehmen, ebenso die Notiz von der Errichtung eines Denkmals für Hagedorn vom 2. Oktober; für das Ausschreiben eines literarischen Unternehmens des Pastor Hermes vom 27. November ist J. vom 24. November wörtlich als Quelle benützt worden. Schröder hat recht: Für Poesie haben die NNV. im allgemeinen wenig Raum und wenig Sinn. Was sich Literarisches in ihnen finden läßt, was Schillers Eigentum ist (abgesehen von dem Gedicht vom 6. März, über das ich unten ausführlich handeln werde), sind nur kleine Spuren, die den Dichter der Räuber kaum verraten. Er hat seinen Quellen entnommen, was sich dort bot, und was seinem Geschmacke einigermaßen entsprach, hat daran stilistisch geändert, da und dort eine Bemerkung hinzugefügt; allein es sind nur literarische Streiflichter, die auf manche Gegenstände fallen. Selbst erfunden oder gedichtet, wie Minor annahm [16]), hat er keine einzige Geschichte. Er wollte, wie Minor sagt, nur das Große, so hat er nie versucht, seine Zeitung als poetisches Sprachrohr zu benützen. Außer der einen Ode vom 6. März hat er kein Gedicht mehr veröffentlicht — mit den beiden ersten des Jahrgangs, der Eingangsode und der Geburtstagsode vom 13. Februar hat er nichts zu tun gehabt. Nur ganz leise Spuren erinnern hie und da an den jugendlichen Schiller, hier ein Wort, dort ein Gedanke, vielleicht in fremder Form, der ihm aber zusagte. Das ist das wenige, was sich für den Dichter Schiller in der „Mäntlerischen Zeitung" finden läßt. Nur ein Gedicht ist nachweislich von ihm. Es ist die

„Ode auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten."

Die Echtheit dieser Ode, der das bestimmte Zeugnis von Petersen im „Freimüthigen" 1805 Nr. 221 bei den meisten Schillerbiographen

16) Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte II, 371.

Anerkennung gesichert hat, wird von Wackernell im Anz. f. deutsch. Alt. XVIII, 274 f., XXV, 186, XXVII, 185, und von Schröder in den Nachr.GGW. 1904 Heft II, 242--53 bestritten. Schröder untersucht zuerst die Erwähnung des Gedichts durch Petersen, welche lautet:

„Auch ließ er im J. 1781 auf die glückliche Wiederkunft des Herzogs Karl in die Mäntlerische Zeitung, welche er kurze Zeit redigierte, ein Gedicht einrücken, und gerieth über einige zu starke Ausdrücke mit dem Censor in scharfen Wortwechsel. Die drei letzten Strophen erlaube man mir anzuführen:"

Diese Stelle will nun Schröder so interpretiert wissen: Der Umstand, daß Schiller als Redakteur wegen dieses von ihm aufgenommenen Gedichts in Konflikt mit dem Zensor kam, macht das Erzeugnis (eines ungenannten Verfassers) interessant genug, um daraus ein paar Strophen mitzuteilen. Diese Auffassung ist durchaus unzulässig, wenn man die Stelle im ganzen Zusammenhang von Petersens Aufsatz betrachtet. Petersen berichtet in dem Aufsatze von einer Anzahl von Jugendarbeiten Schillers. Er beginnt mit der Erwähnung des Gedichts, das Schiller am Tage vor seiner Konfirmation schrieb. Nachdem er weiter über Äußerungen von Mitzöglingen über Schiller, und über des jungen Dichters Lieblingslektüre berichtet hat, erzählt er von dem Versuche Schillers und zweier seiner Freunde, den Ton der von Herder übersetzten altenglischen Balladen zu treffen, dann erwähnt er den „Triumphgesang der Hölle", „die Gruft der Könige", das Vorspiel „der Jahrmarkt", er zitiert eine Stelle aus dem Gedicht „der Abend", aus dem „Eroberer" und gibt eine Probe aus dem „Sturm auf dem Tyrrhener Meer", er erwähnt eine Szene aus den Räubern, in der Karl eine Kirche in ein Bordell umzuschaffen droht, die Schiller auf den Rat seiner Freunde hin unterdrückt hat. Er zitiert Stellen aus dem „Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen". Dann führt er einige Stellen aus der „Elegie auf J. C. Weckherlin" an, und nun folgt die oben erwähnte Stelle, wobei er drei Strophen aus der Ode zitiert. Darnach bringt er den Schluß der Räuberkritik, die Schiller im „Wirtembergischen Repertorium" erscheinen ließ. Er endet seine Notizen mit dem Briefe Schillers an seinen Freund Zumsteeg vom 19. Januar 1781. Man sieht: Petersen zitiert im ganzen Zusammenhange seines Aufsatzes nur Schillerische Produkte. Es ist für den unbefangenen Leser unmöglich in diesem ganzen Zusammenhange die Strophen aus der „Ode auf die glückliche Wiederkunft" als nicht von Schiller verfaßt anzusehen. Zum wenigsten liegt die Gefahr dazu äußerst nahe; und Petersen hätte, — wenn wirklich eine Gefahr vorlag, d. h. wenn das Gedicht von einem anderen Verfasser als von Schiller stammte — das ausdrücklich vermerken müssen. Aus dem

ganzen Zusammenhange des Aufsatzes geht aber hervor: Petersen will Jugendarbeiten Schillers anführen, und es ist ihm hier vor allem um die Mitteilung der Strophen zu tun.

Nebensache an dem ganzen Abschnitte ist ihm die Erwähnung, daß Schiller die „Mäntlerische Zeitung“ redigierte und mit dem Censor in Konflikt kam, Hauptsache die Ode. Denn, wenn Petersen der Streit mit dem Zensor das Wichtige an der ganzen Mitteilung gewesen wäre, so hätte er doch selbstverständlich die beanstandete Strophe zitieren müssen (es fand sich, wie Schröder mitteilt, unter seinen Papieren die vollständige sechsstrophige Fassung). Das tut er aber nicht. Wäre Petersen die Redaktionstätigkeit Schillers das Wichtige an der Mitteilung gewesen, so hätte er sich ganz anders ausdrücken müssen. Das Wichtige ist für Petersen die „Ode“, und zwar, weil sie von Schiller stammt. Ferner findet Schröder die Wendung, mit der Petersen den Abdruck der drei Strophen einleitet, recht ungeschickt. Er argumentiert so: Im Todesjahre Schillers macht ein Jugendfreund dem wachsenden Kreise seiner Verehrer wertvolle Mitteilungen aus den Anfängen seiner literarischen Tätigkeit — und da soll er um die Erlaubnis bitten, aus einem der frühsten poetischen Produkte des großen Dichters ein paar Strophen anführen zu dürfen? Zugegeben, der Ausdruck Petersens ist wie seine ganze Ausdrucksweise in diesem Aufsatze nicht besonders geschickt; wenn aber Schröders Frage Berechtigung hätte, so müßte man sie konsequent dahin erweitern: Warum druckt Petersen nicht das ganze Gedicht ab? Auf die zwei bezw. drei Strophen (mit der unterdrückten) wäre es im Raum doch wahrhaftig nicht angekommen! Die Frage hat aber keine Berechtigung, Petersen bittet ja gar nicht ernsthaft um Erlaubnis, sondern das „man erlaube mir anzuführen“ ist ein Verlegenheitsausdruck, zu dem der ohnehin nicht besonders gewandte Petersen der Abwechslung halber in einem Aufsatze, in dessen Verlauf er achtmal zitierte, gegriffen hat. Wackernell meint, im Anz. f. deutsch. Alt. XVIII, 274, aus dem Ausdrucke „er ließ einrücken“ sei zu folgern, daß Schiller die Ode nicht „gedichtet“ habe. Schröder gibt zu, daß der erwähnte Ausdruck Schillers Autorschaft nicht ausschließe. Man vergleiche nun damit die anderen Ausdrücke, mit denen Petersen unzweifelhaft echte Schillerische Produkte einführt. Gleich bei der Erwähnung des „Abend“ findet sich ein ganz ähnlicher Ausdruck, nämlich: Im Jahr 1776 schickte er heimlich aus dem Akademisch-militairischen Kloster ein Gedicht: „Der Abend“ an den Herausgeber des Schwäbischen Magazins von gelehrten Sachen ein. Weiter findet man die Ausdrücke: Eine im Jahre 1776 eben dahin eingesandte Ode der „Eroberer“ . . . . bei dem „Sturm auf dem Tyr-

rhener Meer": Im Jahre 1780 lieferte er in das erwähnte Magazin .... Petersen sucht im Ausdruck zu wechseln (er hat zweimal „dichtete" und zweimal „schrieb" gesagt), und der Ausdruck „ließ einrücken" ist durchaus analog dem „schickte ein" und dem „lieferte in", die doch bei unzweifelhaft echten Arbeiten angewandt sind. Außerdem hat die genaue Durchforschung der „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen" ergeben, daß Schiller am 6. März 1781 noch nicht Redakteur gewesen sein kann, also ist der Ausdruck „ließ einrücken" durchaus gegeben und berechtigt, sonst hätte er sagen müssen „er nahm auf".

Was den „Konflikt mit dem Censor" anbelangt, so nimmt Schröder hiebei an, daß Rektor Volz die „Ode" zensiert habe, und findet die Gründe, die Minor I, 482 und Harnack 61 als für die Verwerfung zureichend ansehen, nicht genügend, wenn man die Gepflogenheiten des Zensors Rektor Volz in Betracht zieht. Allein im Jahre 1781 war nicht mehr Rektor Volz, sondern Regierungsrat Kaufmann Zensor der Zeitungen, und zwar hat dieser das Amt vom Jahre 1776 an bekleidet[17]). Er war Jurist, und sein Geschmack muß anders gewesen sein, als der des philologisch gebildeten Rektors Volz, von dessen Korrekturnoten Schröder zu seinen Beweisen einige heranzieht. So behalten auch die Gründe Minors und Harnacks durchaus ihre Berechtigung. Schröder spricht die „Ode auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten" dem Verfasser der Ode vom 11. Februar 1780 in den „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen" 1780 zu. Erst durch Vergleich mit diesem und ähnlichen Gedichten in den Stuttgarter Zeitungen dieser Jahre kam ich dazu, die Ode vom 6. März 1781 Schiller zuzusprechen, denn im Ton ist eine absolute Verschiedenheit zu konstatieren. Diese andern Gedichte sind um ein Beträchtliches schwülstiger und phrasenreicher, das Gedicht Schillers nimmt sich ihnen gegenüber geradezu mager und zurückhaltend aus. Zum Vergleiche ziehe ich eben die von Schröder notierte „Ode vom 11. Februar 1780" heran. Dort finden sich Ausdrücke wie:

Gott! Deine Güte, die du uns erzeigest —
In deinem Bilde — Carl dein Herze zu uns neigest

oder:

Wo lebt ein Volk in glücklicherem Stande
Gibts zwischen Herrn und Land je stärkre Liebesbande?

Die Übereinstimmungen, die Schröder zwischen dem Geburtstagspoem vom Jahre 1780 und der „Ode" vom 6. März 1781 findet, geben mir zu folgender Deutung Anlaß, wie es überhaupt Schiller möglich war, dieses Gedicht zu schreiben. Schiller wurde wohl von Christoph

17) Steiff in „Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit".

Gottfried Mäntler, bei dem er ja seine Elegie auf Weckherlin im Januar 1780 drucken ließ, der ihn also als „Casualpoeten“ kannte, aufgefordert, für seine Zeitung das Gedicht zu schreiben. Er nahm sich nun die vorliegende Ode des letzten Jahrgangs zum Muster und verfertigte mit Ausmerzung der schlimmsten Auswüchse ein solches Kasualgedicht. Auf diese Weise wäre auch erklärt, wie er überhaupt zu der „Mäntlerischen Zeitung“ in Beziehung trat. Ein Vergleich mit andern Kasualgedichten dieser Zeit zeigt ferner: Die Ode vom 6. März 1781 hat viel mehr freien dichterischen Schwung, die andern Gedichte kleben viel mehr an den realen Zuständen der damaligen Zeit. Statt „Fürst“, wie Schiller in seinem Gedichte sagt, bringen die andern Gedichte meistens den offiziellen Titel „Herzog“. „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen“ 11. Februar 1780: für unseres Herzogs Leben, vom 2. Januar 1781: Besten Herzog, „Stuttgarter Merkur“ vom 11. Februar 1782: uns'res Herzogs Thron — das Herzogliche Haus.

Weiter ist anzuführen: Die erste Strophe der „Ode auf die glückliche Wiederkunft“ zeigt eine auffallende Übereinstimmung mit der ersten Strophe der „Empfindungen der Dankbarkeit beim Namensfeste Ihro Exzellenz der Frau Reichsgräfin von Hohenheim“. Die erste Strophe der „Ode“ lautet:

Dein Fürst ist da! — Laß rundherum erschallen
Des frohen Jubels lauten Silberton!
Komm, Württemberg, mit deinen Bürgern allen,
Laut dankend vor des Wiedergebers Thron!

Die erste Strophe der „Empfindungen der Dankbarkeit“:

Ein großes Fest! — Laßt, Freunde, laßt erschallen! —
Ein schönes Fest weckt uns zu edler Lust.
Laßt himmelan den stolzen Jubel hallen,
Und Dankgefühl durchwalle jede Brust.

In beiden Strophen ist ganz analog das Thema des ganzen folgenden Gedichts kurz und knapp vorangestellt. Dann kommt die Aufforderung den „frohen“ oder „stolzen“ Jubel erschallen zu lassen, und darauf die Aufforderung zum Danke. Eine ähnliche Bildung wie „Wiedergeber“ findet sich in dem Gedichte „Monument“, das auch im Jahre 1781 entstanden ist; dort heißt Schiller den Räuber Moor „Deines Geschlechts Beginner und Ender“. Den anaphorischen Imperativ mit eingeschobener Anrede, den Schröder für die „Ode“ charakteristisch erklärt und den er „genau so in keinem der Schillerischen Jugendgedichte wiedergefunden hat“:

Strophe 2 Rufs Erde, rufs zu dem Olymp empor
Strophe 4 (3) Jauchzt Bürger, jauchzt
Strophe 6 (5) Sprecht Nachbarn, sprecht

finde ich genau so wieder in eben den „Empfindungen der Dankbarkeit" in der ersten Strophe, Zeile 1:

Laßt, Freunde, laßt erschallen

und ebenso in der vierten Strophe, Zeile 3:

Jauchzt, Freunde, jauchzt mir nach.

Schröder nennt die „Ode auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten" ein „widerwärtiges Gedicht" und ein „unausstehliches Poem". Diese Ode ist aber um nichts unausstehlicher und widerwärtiger als die Reden, welche Schiller in der Akademie gehalten hat, und vollends um nichts widerwärtiger als das Leichencarmen auf den Obersten Rieger, das Weltrich (I, 609) als Geschichtsfälschung und Schlinggewächs der Phrase bezeichnet. Und der Ausdruck Schröders „bombastische Schmeichelei" muß ebenso für diese Elaborate gelten, wenn man ihn überhaupt anwenden will. In seiner Zeitung hat Schiller eine Reihe von Anekdoten über Kaiser Joseph II. veröffentlicht, was sich dieser von seinen Wiener Zeitungsschreibern verbeten hatte. Diese Anekdoten erscheinen uns auch unbedingt geschmacklos. Daß sie durchaus dem damaligen Geschmacke entsprachen, beweist ihre Verbreitung in so vielen Blättern jener Zeit. Genau so verhält es sich mit der „Ode" und ähnlichen Gedichten — was auf uns heute widerwärtig wirkt, fand man damals richtig und in der Ordnung. Wenn man so das Gedicht als Produkt der Zeit und des Milieus auffaßt, in dessen engster Berührung der junge Schiller seine ersten Eindrücke empfing, so wird man ihm aus diesen unbedeutenden Kleinigkeiten kein Verbrechen machen können; es ist unmöglich, ihn deshalb der Charakterlosigkeit zu zeihen.

Anekdoten.

Einen verhältnismäßig großen Raum nehmen in den NNV. die Anekdoten und kurzen Erzählungen ernsten oder heiteren Inhalts ein. Sie waren dem „Vergnügen" der Leser gewidmet, sie mußten in die Einförmigkeit der politischen Berichte, die durchweg sehr trocken gehalten sind, Abwechslung hineinbringen. Diesen Anekdoten hat Schiller seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Sie vertreten in der Zeitung zwar nicht gerade die Stelle des modernen Feuilletons, aber die der Unterhaltungsbeilage. Schiller hat sehr viele von den aufgenommenen Anekdoten bearbeitet. Eine hübsche Anekdote, die Boas und Minor auch herausgegriffen haben, hat Schiller nach der FOPZ. vom 28. August bearbeitet. Sie erschien in den NNV. Nr. 71, der Anfang und der Schluß sind von Schiller geschrieben.

Schiller:

Welches gemeiniglich die Instruktionen sind, welche Väter ihren Kindern geben, wann sie hohe Schulen oder fremde Länder besuchen, weißt jedermann. Nachfolgende also, welche ein englischer Lord seinem Sohn mit auf den Weg nach Oxford gab, mag manchem sehr paradox und vielleicht mit recht scheinen.

„Zieh hin, junger Wildling, und lerne was die Welt ist. Ein Gelehrter sollst du absolute nicht werden, und wirst dus doch, basta! so falle mein Fluch auf deinen Nacken, denn wisse, solch Zeug ist Zeug! Lern was Gescheütes, das heißt lerne kriechen und recht klein thun, und unwissend scheinen, wies die andern meisten sind, so wirst du Gönner und Freunde finden, und die werden dich unter den Schatten ihrer Flügel aufnehmen. Sieh Bursche! durch solche Künste bin ich schon dreymal Repräsentant meiner Provinz im Parlament geworden, und Adieu! — so wird die Sache geschrieben, ob sie wahr ist? wissen wir nicht. Der Mann war wahrscheinlich bey Hoff und so frey die Englische Nation auch immerhin seyn mag, so hinderte diß doch nicht, daß die gewohnliche Weltkünste auch in Engelland hie und da einem Brod verschaffen.

Quelle:

Einmal eine Historie, die so wunderlich ist, daß man sie mitunter schon anhören kann. Ein englischer Lord aus Neuhamshire soll seinen Herrn Sohn auf die hohe Schule Oxford geschickt und ihm folgende sehr wunderseltsame Exhorte auf die Reise mitgegeben haben.

Von hier ab ist es gleich bis: ob sie wahr ist? wissen wir nicht. Der Zusatz am Ende fehlt.

Eine hübsche Geschichte, die des Dichters Spottlust reizen mußte, erzählte die ER. in der Nummer vom 19. Oktober. Schiller faßte diesen Bericht kurz und witzig in ein paar Zeilen zusammen (RNV. vom 26. Oktober).

Schiller:

In einigen öffenttlichen Blättern wurde vor einiger Zeit die Grille von der bevorstehenden Verheurathung der catholischen Weltgeistlichen verbreitet; zwey artige Frauenzimmer zankten sich deswegen miteinander welche von beyden wohl den ehrwürdigen Caplan bekommen sollte. Schont eure Nägel und Haare, sagte der ehrwürdige Pater, dann wann es

Quelle:

Aus der Gegend von P . . . wird uns ein Unheil berichtet, woran die leidige Erlanger Realzeitung unmittelbar Ursache ist. Als letzthin in derselben die Grille von der bevorstehenden Verheirathung der katholischen Weltgeistlichen verbreitet wurde, nahmen zwey artige, gute Kinder die Veränderung ihres Herrn Kaplans so eifrig zu Herzen, daß sie sich darüber ganz grimmig-

Schiller:

ja einmal soweit kommen sollte, so dörfen wir so wie die Priester der griechischen Kirche, nur Jungfern heurathen.

Quelle:

lich in die Haare fielen. Mir hat ers versprochen, sagte Margarethe, mir auch sagte Kleosa. Verschwendet euren Kummer und eure Nägel nicht umsonst, ihr Schönen! Wenns ja noch einmal so weit kommen sollte; und es ist noch lange drauf; so wird wohl bey der Priesterehe die nämliche Verfügung, wie in der griechischen Kirche, getroffen werden, daß nämlich der Priester allein heirathen dürfe eine Jungfer, die Jungfer ist.

Schiller hat den Witz, wie man sieht, weit künstlerischer gefaßt als seine Quelle. Er legt den Spott dem „ehrwürdigen Pater", um welchen die beiden Frauenzimmer sich in den Haaren liegen, selbst in den Mund. Damit hat er eine lebendige, komische Situation geschaffen: man sieht förmlich den Pater behäbig dastehen und zusehen wie die beiden Jungfern sich seinetwillen balgen. Eine andere Geschichte, die wohl in der Kneipgesellschaft im Ochsen auch viel belacht wurde, entnahm er ebenfalls der ER., und zwar der Nummer vom 13. November. In gleicher Fassung stand sie auch im J. vom 19. November. Schiller brachte seine Bearbeitung am 20. November, er hat sie etwas kürzer gefaßt, wodurch sie an Wirkung gewonnen hat.

Schiller:

Ohnlängst begab sich's zu Regenspurg, daß zwei Pursche Bier ladeten, sich selbst dabey aber so wenig vergaßen, daß sie ganz betaumelt in die Stadt zurückkehrten, und mit benebelten Augen den vor ihnen liegenden Stadtgraben und die Mauer nicht einmal bemerkten. Der eine spazierte also gutes Muts etwa 20 Fuß hoch über die Stadtmaur hinunter, richtete den Sprung aber so geschickt ein, daß er nicht einmal die im Maul haltende Tabacpfeife verlohr; wonauß Bruder, fragte er den andern, als dieser ihm im Taumel nachfolgte. Hm antwortete dieser: Dir nach, und auch er manoeuverierte so gut, daß sie beyde, ohne einen Zehen verstaucht zu haben gesund und wohl gehalten in der Stadt wiede-

Quelle:

In Regensburg begab sichs unlängst, daß zween Handwerksbursche, die draußen Bier geladen hatten, und nun der Stadt damit zuwankten, unterwegs auf einmahl soviel Nebel in die Augen kriegten, daß sie die Kleinigkeit, den Stadtgraben, der zwischen ihnen und der Stadt lag, und an welchen sie auf ihrem Kreuzzug zukamen, glücklich übersahen, und deswegen einer hinter dem andern von der Höhe desselben ungefähr einige 20 Fuß tief hinunter stürzten. Keiner von beyden ließ sich aber von diesem Zwischenfall aus seiner Gemüthsruhe bringen; dem erstern, der herunten ankam, war nicht einmahl seine Tabakpfeife aus dem Mund gefallen und er kam seinem aus der Höhe nachkommenden Konfrater in groser Gelassenheit mit der Frage entgegen: „wo sind wir aber denn nun da?" „Im Stadtgraben" sagte der andere, der ein besserer Topograph war, und beyde

Schiller:	Quelle:
rum ankamen. Wer wollte da nicht die herrliche Würkung eines illuminirten Kopfs bey einer solchen Gelegenheit bewundern?	wandelten nun dem Thore zu, wo sie riefen, und im besten Wohlseyn, nur etwas nüchterner als kurz vorher eingelassen wurden. Aus welcher Historie sich der Weise die Regel abziehen mag, daß es immer besser ist, wenn man ja in den Stadtgraben fallen muß, mit Illumination hineinzufallen.

Ein kleiner Irrtum ist Schiller freilich bei der Bearbeitung mituntergelaufen. Er nahm den Ausdruck „die draußen Bier geladen hatten“ wörtlich und meinte, die beiden hätten etwa Bierfässer verladen, das zeigt sein hinzugefügter Satz „sich selbst dabey aber so wenig vergaßen“. Der Ausdruck in der ER. ist aber zweifellos übertragen zu nehmen, als „sie genossen all zu reichlich Bier“. Sonst ist das Geschichtlein mit mehr Humor für die „herrliche Würkung eines illuminirten Kopfs“ erzählt als in der Vorlage.

Eine andere Geschichte (Nr. 92, 16. November), bei der er einer sarkastischen Ironie unverhohlen Ausdruck gab, entnahm Schiller ebenfalls der ER. vom 9. November, sie findet sich auch im J. vom 12. November.

Schiller:	Quelle:
Zu Regensburg kam den 21. Sept. ein vierzehnjähriges Waisenmädchen ohne Beyhülfe einer Hebamme ins Wochenbett. Man examinirte anfänglich das Mädgen, und das unschuldige Ding, das aller Wahrscheinlichkeit nach, wieder besser Wissen und Gewissen in diesen Zustand gerathen war, äußerte sich endlich, daß, wenn je irgend ein phisicalisches Wesen zu dieser Erscheinung Anlaß gegeben hätte, so müßte es nur der liebe Herr Schulmeister seyn; an dessen practischen Bemühungen umsoweniger zu zweiflen, weil er bereits, vielleicht aus Mißtrauen auf seine Kunst, sich auf freyen Fuß gemacht, und anderwärts sich um eine Informationsstelle umsieht.	Am 21sten September kam zu Regensburg ein Waisenmädgen von etwa 14 Jahren plötzlich ohne Hebammenhülfe, und ohne daß man das geringste vorher gewahr worden wäre, ins Wochenbette. Die Obrigkeit examinirte das Mädgen, das in der Bestürzung über die neue Geburt und deren Ursache anfänglich gar nicht zu sagen wußte, wie sie zu dem Unfalle gekommen sey. Endlich aber äußerte sie doch, wenn je ein äußerliches irdisches Wesen zu dieser Erscheinung Anlaß gegeben haben könnte, so müßte das der liebe Herr Präzeptor seyn, an dessen praktischen Bemühungen auch hierinnen umsoweniger zu zweifeln steht, als derselbe aus Furcht, seine freye Kunst, im Fall daß er da bliebe, lediglich auf Regensburg einschränken zu müssen, die Stadt plötzlich verlassen hat, und sich nun anderwärts um Informationsstellen umsieht.

Derselben Nummer der ER. ist auch eine Nachricht entnommen, an der sich Schillers Vorliebe für kräftige Ausdrücke zeigt. Sie steht ebenfalls in den NNB. vom 16. November.

Schiller:	Quelle:
Bei dem lezten Orkan in den westindischen Inseln kamen 15 alte Weiber ums Leben; die nach der genauesten Addition ihrer Lebensjahre zusammen 1340 hatten, wovon die Älteste 115, eine andere 108, noch eine andere 104, und die vierte 101 Jahr zählten. Man sage nur noch was von der Ungesundheit der westindischen Inseln vor das Frauenzimmer!	Als am 10ten Okt. des vorigen Jahres der entsetzliche Orkan in den westindischen Inseln wüthete, so kamen in den Verwüstungen desselben blos auf der Insel Barbados 15 alte Damen mit um, die zusammen 1340 Jahre zusammen brachten. Sie sind alle einzeln in den englischen Zeitungen genannt; die älteste Mistris Touchit hatte 115 Jahre, und hatte noch 3 von 108, 104 und 101 Jahren bey sich; und nun spreche man ferner von der Ungesundheit der Westindischen Inseln.

Eine andere drastische Bemerkung hat Schiller einer Notiz angefügt, die er der FOPZ. vom 3. Dezember entnahm. Die Stelle in den NNV. Nr. 98 heißt:

Ein Reisebeschreiber erzählt: Daß in Madrid jährlich 50000 Hämmel, 12000 Ochsen und 600 Millionen Zwiebel verzehrt werden. Der letzte Artikel möchte wahrscheinlich Ursach seyn, warum die Spanier ihr Frauenzimmer nicht gern auf den Mund küssen.

Auch von Schiller bearbeitet ist die unter den „Vermischten Neuigkeiten" stehende Notiz der Nummer 88 vom 2. November, deren Vorlage in der ER. vom 26. Oktober und in der FOPZ. vom 29. Oktober steht.

Schiller:	Quelle:
So schön und gut gemeint die Verordnung gegen den überhandnehmenden Luxus in Florenz war, die wir in eines unserer letzten Blätter einrückten, so wenig muß sie doch Eindruck auf das italiänische Frauenzimmer gemacht haben; dann die Polizey wurde seitdem genöthigt, den Kopfpuß einiger dieser Schönen abzureißen. — Daß ihre Galle darüber ein wenig überlief, läßt sich vermuthen, es wird aber hoffentlich nicht viel zu bedeuten haben, — Heinrich der Vierte in Frankreich kannte die Frauenzimmer seiner Zeit noch besser — sie trugen gar viel Brabanter Spitzen in ihren Coeffüren, er verbot dieß also — allein es half nichts — dann befahl er, daß eine gewisse Art Frauenzimmer solche tragen sollten — und dann wollte keine die für ehrlicher gehalten seyn wollte, mehr Brabanter Spizen auf dem Kopf tragen	Zu Florenz hat die Polizeyobrigkeit verschiedenen Frauenzimmern, die zu stolz waren, um auf das mit väterlicher Güte den Landeskindern übertriebenen Putz abratende Großherzogliche Mandat zu hören, und die also in ihrem Staat keck fortparadierten, harte Verweise gegeben und einigen sogar die künstlichen Blumen und andern Schnickschnack, womit sie ihre werthen Köpfe überbauten, herunterreißen lassen. Die Pariser Modekrämer sollen über dies Verfahren sehr ungehalten seyn, es wird aber hoffentlich nichts zu bedeuten haben.

In dieses Gebiet gehört auch eine Bemerkung, die unzweifelhaft Schiller zuzuschreiben ist, in Nr. 91 der „Mäntlerischen Zeitung". Die Quelle J. faßte sich viel kürzer.

Schiller:

In Paris hat ein Franzos die Kunst erfunden, Spiegelstücke so zusammenzufügen, daß man es nicht merkt, so, daß auf diese Art so große Spiegel verfertigt werden können, daß ein Frauenzimmer selbst, wann sie a la d'Estaing coeffirt ist, das ist, wenn sie ein Linienschiff von 80 Canonen auf dem Kopfe trägt, sich ganz darinn bewundern kann.

Quelle:

Zu Paris hat einer das große Geheimnis erfunden, zwo Spiegelplatten zusammenzuschmelzen, daß man von der Zusammenschmelzung nicht die geringste Spur mehr findet.

Man sieht: Schiller läßt sich die Gelegenheit nicht entgehen, einen kräftigen Witz über die Modetorheiten seiner Zeit zu machen. Auch in Kabale und Liebe (I, 6) macht er sich über die Modefrisur des Hofmarschalls von Kalb, der à la Hérisson frisiert ist, lustig. Ebenfalls bearbeitet ist eine Geschichte, die am 19. Oktober in den NNV. erschien. Die Vorlage bildet eine Erzählung im J. vom 15. Oktober.

Schiller:

Zu Paris verheurathete sich vor 15 Jahren ein Kaufmann, mußte aber bald darauf banquerut machen, er hatte im Sinn außer Lands zu gehen, und um diß unbeschrieen thun zu können, kaufte er sich einen Leichnam ohngefähr von seiner Postur, schleppte ihn des Nachts heimlich in sein Haus, legte ihn in sein Bett, jagte ihm ein baar Kuglen durch den Kopf, und gieng aller Wege. Jedermann glaubte nun, der Kaufmann hätte sich aus Desperation getödtet, und seine Wittwe, eine Frau, welche noch in ihrem besten Thun und Wesen war, tröstete sich bald über seinen übernatürlichen Abschied, heurathete à la mode wieder einen andern, und erzeugte mit ihm 3 Kinder. Seit dieser Zeit lebte sie in ihrer zweyten Ehe sehr vergnügt; vor einiger Zeit gieng sie über Port Royal, und begegnete ihrem ersten Mann, dessen Glücksum-

Quelle:

Eine Pariserin heyrathete vor 15 Jahren einen Kaufmann. Nach einiger Zeit befand sich dieser in der traurigen Notwendigkeit Bankerott zu machen. Er kaufte sich in diesen Umständen einen todten Leichnam, brachte ihn heimlich in sein Haus legte ihn ins Bett, jagte ihm zwo Kugeln durch den Kopf und entwich. Man fand den also verunstalteten und unkenntlich gewordenen Leichnam, und niemand zweifelte daran, daß er der Kaufmann wäre, der sich getödtet hätte. Die Frau tröstete sich einige Zeit hernach über diesen Verlust und schritt wie gewöhnlich zur zweyten Ehe. Sie hat drey Kinder mit ihrem zweyten Manne gezeugt und lebte glücklich mit ihm. Vor einigen Wochen aber, an einem Sonntage, gieng sie über Port Royal, begegnete ihrem ersten Manne, erkannte ihn und erzählte ihm alles, was geschehen war. Der Mann antwortete keine Sylbe, umarmte seyne Frau und ging fort. Die Frau ist außer sich, und sucht nun Rath bey allen

Schiller:	Quelle:
stände sich unterdessen gebessert hatten; erstaunte ihn von den Todten auferstanden zu sehen, erzählte ihm ihren seitherigen Lebenslauff, und er ihr den seinigen. Nun laufft sie bey allen Advocaten herum, um sich zu erkundigen, was sie mit zwey Männern anfangen solle. Wie wenn sichs da viel zu erkundigen brauchte?	Advokaten, was sie mit ihren beyden Männern anfangen soll. Die Zeit wird es uns lehren.

Die ganze burschikose und karikaturenhafte Darstellung ist Schillers Arbeit, er übertrifft darin seine Quelle bei weitem, besonders in der letzten bissigen Bemerkung. Ebenfalls bearbeitet ist die auch von Minor abgedruckte Notiz (NNV. vom 24. Juli). Quelle war die ER. vom 17. Juli.

Schiller:	Quelle:
Chartam, am 6. Julii. Ein Beispiel wollte Gott für wenige. Ohnlängst fiel es einigen besoffenen Matrosen ein, miteinander zu wetten, welcher von beeden am tüchtigsten fluchen könnte. Der eine Adramelech kozte nacheinander die schröcklichsten Flüche heraus, und als er eben im Begriff war, seinen Satanischen Monologen mit einer seiner ganz werthen Verwünschung zu crönen, fiel er todt zur Erde, vermuthlich erwürgte ihn der Satan aus Neid. Sein Körper wurde andern zum Beyspiel zur Warnung ausgesetzt. Da zweifle noch jemand an der Vorsehung — da fluche noch jemand ohne Schauer!	Zu Chatam wetteten ohnlängst zween Soldaten miteinander, wer am tüchtigsten fluchen könnte, und der eine, der größere Held, kotzte nacheinander die erschrecklichste Verwünschungen heraus, hielt auf einmahl ein wenig innen, und sagte: Nun wüßte er nur noch einen, und mit dem wolle er den krönenden Beschluß machen. Er hielt aber sein Wort nicht, indem er sogleich sprachlos ward, und nach drey Stunden würklich den Geist aufgab. Ohne Zweifel mußte ihm der Teufel unsichtbar, wie er in diesen letzten Zeiten zu bleiben gezwungen ist, die Fluchkehle zugekneipt haben. Sein Körper ward auf Befehl der Offiziere dem Volke und den Soldaten zur Warnung öffentlich ausgesetzt.

Der Fehler Chartam statt Chatam in den NNV. ist wohl ein Druckfehler, und nicht auf Schillers Rechnung zu setzen. Schillers Fassung ist weit lebendiger und anschaulicher, in eine höhere künstlerische Realität gerückt. Auch das „Adramelech" statt „der größere Held" ist weitaus kräftiger. Den Ausdruck „Adramelech" hat Schiller außerdem in der Vorrede zu den Räubern gebraucht.

Eine Seeräubergeschichte, die Minor nicht erwähnt, hat Schiller mit Überschrift und Einleitung versehen, sonst ist keine Änderung vorgenommen. Er entnahm sie der „Augspurger Ordinari-Postzeitung" vom 13. Juli. In den NNV. erschien sie in Nr. 57 am 17. Juli. Sie lautet:

Schrecklicher Bericht zur Geschichte der Menschheit. Coppenhagen, vom 30. Jun. Abermal ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit! aber ein schrecklicher, ein Beytrag, um welchen ein S... die Thäter beneiden wird, aber das machte die Liebe zum Geld, und zweifle mir noch jemand, daß Geld der bösartige Heffel ist, der die ganze Welt in eine solche schreckliche Gehrung bringt, aber sie auch darinn erhält. Hier Leser ist die Geschichte, bey deren nicht Durchlesung du dich vielleicht besser befinden wirst. Der Dänische Schiffer Hans Sonderbye gieng im November 1780 mit dem Schiffer,[18]) St. Johannes von Cadix nach Palermo mit einer Summe Geldes, um Korn daselbst zu holen. Ein Italiener folgte zugleich mit als Supercarga. Auf der Höhe von Carthagena faßten 4 Matrosen, nemlich ein Americaner, ein Däne, ein Franzos und ein Holländer, den Vorsatz, den Schiffer, den Supercarga und das übrige Schiffsvolk zu ermorden, und das Geld zu rauben. Dieser abscheuliche Vorsatz wurde des Nachts vollführt. Der Americaner tödtete den Schiffer mit einem Beil, der Holländer stach einen Dänischen Matrosen auf der Decke durch, und der Däne brachte den in der Cajüte schlafenden Supercarga um. Zwey Schiffsjungen wurden in der Cajüte eingesperret, und die Lucken des Schiffsraumes zugemacht, wo die übrigen 5 Matrosen sich befanden, die am folgenden Morgen einer nach dem andern zu den Jungen in der Cajüte gebracht würden[19]). Kurz darauf erblickten die Mörder eine Fregatte, bey deren Anblick sie alle Segel zusetzten, um selbiger zu entgehen, und des Abends, als die Fregatte nicht mehr zu sehen war, bohrten sie das Schiff in Grund, und begaben sich darauf in ein Boot, und nahmen so viel Beutel mit Geld mit sich, als ohne Gefahr geräumet werden konnte, wie auch einen Schiffsjungen, der beym Rudern Hülfe leisten mußte, die übrigen 6 Schiffsleute aber sanken mit dem Schiffe. Nach Verlauf von 2 Tagen, als sie sich dem Lande näherten, banden sie dem Schiffsjungen einen Beutel mit Geld um den Hals, und warfen ihn aus in die See, von dem übrigen Gelde nahmen sie so viel als möglich mit sich, warfen das noch übrige über Bord, und stiegen ans Land unweit Carthagena. Nahe an dieser Stadt begegneten sie einem Spanischen Schreiber, bey dem sie nach einer mit ihm getroffenen Vereinbarung, daß er das Geld in die Stadt bringen sollte, übernachteten. Des folgenden Tages hielten sie bey dem Gouverneur an, daß ihnen ein Paß ertheilet werden möchte, und gaben vor, daß sie von einem Amerikanischen Schiffe, welches ein Englischer Kaper aufgenommen hatte, mit dem Boot geflüchtet wären. Hierauf wurden sie mit Arrest belegt, woraus jedoch der Franzos mit seinem Antheil des geraubten Geldes zu entweichen Gelegenheit fand. Auch kamen die 3 andern nach 5 Wochen wieder auf freyen Fuß, und giengen an Bord eines Schwedischen Schiffes, Sophia Albertina, geführt von dem Schiffer Ohmann, und bestimmt nach Almeria. Hier heirathete der Holländer ein Englisches Frauenzimmer, und begab sich, nebst seinen beyden Gefährten, nach Verlauf von 2 Monaten wieder auf gedachtes Schwedisches Schiff, welches nun nach Ostende gehen sollte. Unterwegens machten diese 3 gottlose Menschen den Versuch, den Schiffer mit Gift hinzurichten, in der Hoffnung, den Steuermann auf ihre Seite zu bringen, und sich dann des Schiffes, wenn sie zuvörderst einen alten Holländischen Zimmermann, der auf dem Schiffe war, umgebracht hätten, zu bemächtigen. Der Schiffer aber wurde von dem Steuermann hievon unterrichtet, suchte ans Land zu kommen, und ankerte bey Almunecar, wo der Americaner und der Däne

18) Druckfehler statt Schiffe.

19) Druckfehler statt wurden.

in Verhaft genommen, aber wieder losgelassen wurden, weil kein hinlänglicher Beweis wider sie vorhanden war. Hierauf reisten diese 3 Missethäter wiederum im April nach Mallaga, wo das Schiff St. Johannes im Oktober 1780 gelegen hatte, und waren vermessen genug den Schiffer anzuklagen, daß er sie ans Land geführt, um das Geld, das ihm von dem Holländer in Verwahrung gegeben worden, zu behalten. Die Sache wurde von dem Commandanten auf der Schwedischen Kriegsfregatte Illerim, die auf der dortigen Rhede lag, und den in der Nähe kreuzenden Schiffer Ohmann holen ließ untersucht. Nach dieser Untersuchung wurde Ohmann gänzlich frey erkannt, und da nun der größte Verdacht auf die drey Verbrecher fiel, geriethen diese in solche Furcht, daß zuerst der Holländer und hernach die beyden andern in Gegenwart des Dänischen, Holländischen und Schwedischen Consuls alles bekannten, und demnächst dem Spanischen General in Mallaga, als der Obrigkeit des Orts überliefert wurden.

Von den von Minor herausgegriffenen Anekdoten ist außerdem noch folgende von Schiller bearbeitet. Sie stand in den NNV. vom 23. Oktober. In der Quelle (J. vom 19. Oktober) lautet die Erzählung etwas anders.

Schiller:

Ein Kaufmann zu Frankfurt an der Oder hatte sich durch viele *Mühe und Kummer und das auf die ehrlichste Art* ein ansehenliches Vermögen erworben, um eine ansehenliche Familie von einer Frau und 16 Kindern fortzubringen, allein der Schiffbruch von 3 seiner Schiffe, und die Wegnahme von 5 andern brachten ihn *an Rand des Verderbens; sein grauer Kopf aber und seine durch Alter gelähmten Glieder hinderten ihn nicht das möglichste zu thun, um seine Familie mit Ehren durchzubringen zu helfen, aber es wollte alles nicht zulangen.* Verzweiflung nun, *die seinige in einem hohen Alter, und nach einem so sorgvoll geführten Leben noch darben zu sehen, brachten den guten Vater zum Entschluß, auf einen Handel zu denken der wahrscheinlich eben weil er durch die Gesetze scharf verbotten ware, dem Entreprenneur einen desto sichern Profit versprach.* Bald aber wurde er von der Aufmerksamen Polizey entdeckt, und in Fesseln geschlagen, aus denen ihn bloß ein schimpflicher Tod durch Hänkers Hand befreyen konnte. Der Tod an und vor sich hatte vor den Vater wenig bitteres,

Quelle:

Ein Kaufmann von Frankfurt an der Oder hatte durch Fleiß und Geschicklichkeit sich ein schönes Vermögen erworben, das er zur Erziehung seiner zahlreichen Familie anwandte. Sechzehn Kinder machten es für ihn notwendig, seinen Handel mehr auszubreiten, aber das Glück kehrte ihm den Rücken. Drey Schiffbrüche und die Wegnahme von fünf andern Schiffen brachten ihn vorigen Winter in dir gröste Dürftigkeit. Schon gebückt gehend durch sein hohes Alter, verdoppelte er doch seine Arbeit und Sorgen; aber die schwachen Bemühungen des alten Mannes waren nicht zureichend, so vielen Kindern das nothdürftigste zu verschaffen. Verzweiflung und Liebe zu den Seinigen brachten ihn auf einen Handel, der durch Geseze scharf verbotten ist. Durch die Wachsamkeit der Aufseher ward er auf seiner Uebertrettung ergriffen, und in Fessel geschlagen, aus welchen ihn nur der Tod durch Henkers Hand befreien konnte. Bei dem Anblick der Strafe erbebte der gute Vater weniger in Absicht seiner Person als in Betracht des Zustandes seiner Kinder. Die väterliche Sorge brachte ihn auf einen Anschlag, um wenigstens das königl. Mitleiden gegen so viele unschuldige Schlachtopfer rege zu machen. In der Dunkelheit seines Gefängnisseß sezte er eine Bittschrift

Schiller:

weil er gar oft einem wahrhaftig unglücklichen die größte Wohltat ist. Aber erschröcklich mußte der Gedanke dem guten Vaterherzen seyn, 16 arme und verwaißte Kinder zu hinterlassen, denen zu Lieb er umsonst seine Ehre und sein Leben sacrificirt hatte. Sein erster Gedanke im Gefängniß wiese ihn an, seine Zuflucht zu dem großen und menschenliebenden Herzen seines Königs zu nehmen; In der Dunkelheit seines Gefängniß schrieb er also einen sehr rührenden Brief an Se. Majestet; gab ihn einen seiner Söhne, einen 13jährigen muntern und recht artigen Knaben; dieser brachte ihn an einem Gallatage unmittelbar vor den König, und führte auf eine solche annehmliche und rührende Art das Wort vor seinen Vater, daß der gute Monarch ihm das Leben schenkte, dem jungen Menschen einen Jahrgehalt von 1000 Reichsthaler und jedem seiner Brüeinen von 500 aussetzte. Ich weiß nicht, ob die Großmuth des Monarchen, oder die Standhaftigkeit des unglücklichen Vaters in diesem Fall die meiste Bewunderung verdient, soviel aber weiß ich, daß das eine Handlung ist, um die ein König den andern beneiden dürfte.

Quelle:

auf, welche seine Familie an einem Galatage vor den Thron bringen mußte. Einer seiner Söhne, ein dreizehnjähriger munterer und einnehmender Knabe, führte das Wort. Der Monarch, durch die rührende Ansprache dieses Kindes bewogen, pardonirte würklich den Vater, und der junge Redner, wurde zur Belohnung, demjenigen das Leben erhalten zu haben, dem er das seinige verdankt, mit einem Jahrgehalt von 1000 Rthlr. und jeder seiner Brüder mit der Hälfte davon beschenkt. Der Vater, dessen guter Name durch diesen Zufall wenig gelitten, ist zum allgemeinen Vergnügen mit einer Bedienstigung bei Pachtwesen begnadigt.

Derselbe Ausdruck wie im obigen Artikel findet sich auch in dem Berichte von dem Prozesse la Mottes („das große und menschenliebende Herz seines Königs“ cf. p. 24), durch welche Übereinstimmung die Bearbeitung des letzteren Artikels durch Schiller sichergestellt wird. Der Gedanke, daß der Tod für einen wahrhaft Unglücklichen die größte Wohltat ist, findet sich auch sonst des öfteren bei Schiller. Für den kurzen Artikel vom 30. November habe ich keine Quelle gefunden. Trotzdem möchte ich mit Minor annehmen, daß Schiller ihn bearbeitet hat. Er lautet:

In London starb ohnlängst ein Herr, dem auf dieser Welt nichts lieber war, als sein Jagdhund und Reitpferd. Er verordnete in seinem Testament, daß man seinen Hund lebendig zu seinen Füßen begraben, und sein Pferd, wenn es ihm einst durch einen natürlichen Sturz nachfolgen sollte, ihm zu Seiten legen solle. Ob sich der Mann an jenem Tage wohl nicht recht schämen wird, auch unter denen Auferstandenen als ein wahrer Fuchsjäger zu erscheinen?

Außer den schon erwähnten Kriminalgeschichten hat er noch andere mit ganz geringen, unwesentlichen Veränderungen aus seinen Quellen

übernommen. So die Geschichte, welche auch Minor in seinem Aufsatze veröffentlicht hat, von dem erhängten Bauernsohn (in der Nummer vom 23. Oktober) nach der ER. vom 12. Oktober. Ferner am 23. November eine Geschichte, wie ein Mensch durch ein Schnupftuch vom Galgen gerettet wird; nach derselben Quelle vom 13. November. Die ER. leitet es nur mit dem Satze ein: „Wie fein ist doch der Faden, mit welchem die Schicksale der Menschen aneinander gereiht sind," — diesen Satz hat Schiller gestrichen und sonst im Text drei kleine Veränderungen getroffen. Die Geschichte des jungen Franzosen in Warschau (am 15. Mai) ist dem J. vom 8. Mai wörtlich entnommen. Die Geschichte von dem jungen Walfisch, der die Themse hinaufschwamm, die am 27. September erschien, möchte ich Schiller nicht zuschreiben. Ich kann in der Sprache und im Stil des Artikels nichts von Schiller finden, die Sprache scheint mir auf eine norddeutsche Quelle hinzuweisen. Die steht auch in der ER. vom 21. September, doch ist in diesem Falle eine Benützung der ER. als Quelle ausgeschlossen, da die NNV. genauere Angaben über Einzelheiten haben, als die ER. Was Minor sonst noch an Anekdoten abgedruckt hat, ist alles wörtlich übernommen. In den ersten vier Monaten des Jahrgangs war es möglich, für jede einzelne von ihnen den Quellennachweis zu führen. Außer diesen kommen noch drei Anekdoten in Betracht. Eine vom 14. September vom „Afrikanischen Menschenfreund", wie sie Minor nennt, stand am 8. September im J.; und zwei, die am 4. September mit der Bezeichnung „Paris, vom 17. August" veröffentlicht wurden, haben zur Quelle die FOPZ. vom 28. August. Eine besondere Stellung nehmen die Anekdoten über Kaiser Josef ein. Über sie werde ich im politischen Teil der Arbeit handeln.

Zusammenfassend ist über die Art Schillers Anekdoten redaktionell zu bearbeiten zu sagen: Die längeren Anekdoten veränderte er nach Gutdünken in ihrem Stil, immer zu ihren Gunsten; seine Darstellung ist durchweg lebhafter, anschaulicher, witziger, mit einem Worte: künstlerischer. Schiller hat diesen Erzählungen und Anekdoten gegenüber eine gewisse Vorliebe gezeigt. Er behandelt sie mit weit mehr Interesse, als seine Quellen es tun. Die StPZ. hat gegenüber der Quelle den Text fast in keinem Falle geändert, während Schiller es mit einer gewissen Freude am Stofflichen, an der reinen Erzählung, mit reger Anteilnahme am Allgemein-Menschlichen tut. Das gibt manchen Nummern der NNV. einen frischen Ton, der in dem Einerlei der politischen Berichte angenehm zu hören ist. Bei kurzen Notizen, die nur einen sachlichen Bericht enthalten, hat er die Gelegenheit mit Freude ergriffen, drastische und mitunter auch bissige Randglossen zu machen. An diesen Be-

merkungen war schon bei flüchtiger Lektüre der „Mäntlerischen Zeitung“ da und dort Schillers Hand zu erkennen. Dadurch, daß der Text der Quellen der Fassung in den NNB. gegenübergestellt wurde, ließ sich nun genau feststellen, was Schillers Eigentum ist.

Medizin und Naturwissenschaften in den NNB.

Der Gedanke liegt nahe, daß die medizinischen und naturwissenschaftlichen Artikel, welche sich in der „Mäntlerischen Zeitung“ finden, mit Schiller in Beziehung zu bringen sind. Dafür spricht auch der Umstand, daß sich solche Artikel erst vom Mai ab finden, wo auch andere Zeichen auf den Beginn der redaktionellen Tätigkeit des Dichters hinweisen. Minor hat alle Artikel, ohne sie erst zu sichten, abgedruckt. Ich habe sie hier im einzelnen auf ihre Bearbeitung hin untersucht. Ich mache den Anfang mit einem Artikel über Elektrizität in der Medizin; die Vorlage dazu bildete ein Artikel in der FOPZ. vom 25. August. Die Notiz Schillers, die vor Minor auch schon Boas als solche angesehen hat, steht in der Nummer vom 31. August.

Schiller:

Ein englischer Wundarzt Nahmens Ware hat ein Frauenzimmer, das durch Zahnwehe und Geschwulsten den blauen[20]) Staar an beeden Augen bekommen, durch Hülfe elektrischer Funken und Streiche, welche zu zerschiedenen malen ihr am Kopfe und den Augen beygebracht wurden wieder sehend gemacht.

Ueberhaupt verdient diß in der Medizin eine genaue Untersuchung, welche Art von Schäden dann durch Elektricität gehoben, und welche nicht gehoben werden können. Die Regeln davon können freylich erst durch eine Menge Beobachtungen, so wie alle Principien in der Medizin, abstrahiert werden, und zuverlässig würde alsdann die elektrische Materie eine von den grösten Wohltaten vor die Menschheit auch in gewissen Krankheiten seyn.

Quelle:

Ein englischer Wundarzt, Namens Ware hat vor kurzem eine Wirkung der Elektrizität bekannt gemacht, die sehr merkwürdig ist, und daher eingerückt zu werden verdient. Susanna Wordy, 17 Jahre alt, war im Januar 1780 nach einem Zahnweh und davon entstandener Geschwulst im Gesichte, plötzlich von dem grauen Staar befallen, wobei die Augenlieder sich fest zusammenschlossen. Am 7. Februar wurde mit Einwilligung des Herrn Wathen das linke Auge elektrisiert und zwar anfänglich bloß mittelst Durchführung des elektrischen Stroms, nachher aber durch Funken aus den benachbarten Teilen. Des Abends war noch keine Änderung zu bemerken; aber am folgenden Morgen konnte sie dieses Auge ohne Beschwerde öfnen und alle Gegenstände damit deutlich unterscheiden. An dem rechten Auge zeigte sich noch nichts von diesem gutem Erfolge hierauf wurde also auch dieses auf gleiche Art behandelt. Die Folge davon war, daß die Patientin am nächsten Morgen auch dieses Auge

20) Versehen statt „grauen“.

Schiller:	Quelle:
	öfnen und große Gegenstände, wiewohl nicht mit der Deutlichkeit, wie mit dem linken, erkennen konnte. Die Nacht darauf klagte sie über die Schwere des Kopfs. Den 9. Februar wurde abermals der elektrische Strom durch dieses Auge geleitet, Funken aus den benachbarten Theilen gezogen, und schwache Schläge in verschiedenen Richtungen durch den Kopf gegeben. Sie empfand dabey mehr Beschwerde als vorher; ob sich gleich bald darauf alles aufs beste endigte; den folgenden Tags öffnete sie beyde Augen, und sah nunmehr mit beyden vollkommen deutlich. Was für Wunder haben wir nicht noch von der elektrischen Materie zu erwarten!

Man sieht, Schiller hat die Krankheitsgeschichte des einzelnen Falles, die in der Vorlage 34 Zeilen umfaßt, auf wenige Zeilen zusammengezogen; ihn interessiert an dem Falle das Allgemeine, die Verwendbarkeit der Elektrizität im Dienste der Medizin, ja er berührt sogar kurz ein Prinzip seiner Wissenschaft durch „eine Menge von Beobachtungen die Regeln zu abstrahieren", während die Quelle, die einen medizinisch nicht gebildeten Verfasser zu haben scheint, sich mit dem kurzen Ausblick auf die von der elektrischen Materie zu erwartenden Wunder begnügt. Daß auch in der Akademie, wie in der Mitte des 18. Jahrhunderts in allen Schichten der gebildeten Welt, hervorgerufen durch Mesmer, Gaßner und vor allem Cagliostro, ein lebhaftes Interesse für Elektrizität bestanden habe, erzählt Moll [21]).

So berief Herzog Karl, allerdings erst im Jahre 1784, an die Akademie einen eigenen Professor, Johann Friedrich Groß, der ausschließlich diese Materie zu dozieren hatte und dem zu seinen Experimenten ein ganzer Saal eingeräumt wurde. Eine ganz analoge Bemerkung, wie die über die Elektrizität, findet sich in Nr. 69. Ich habe für sie allerdings keine Vorlage gefunden, doch stammt sie zweifellos von Schillers Hand. Der Übergang vom Einzelnen aufs Allgemeine ist mit genau denselben Worten „Überhaupt verdiente" eingeleitet, wie beim letzten Beispiel auch. Die Stelle lautet:

Von Hildesheim aus hat man eine große Anzahl Hebammen nach Cassel geschickt, um daselbst von dem berühmten Professor Stein [22]) unterrichtet zu werden. Über-

---

21) Albert Moll, Die medizinische Fakultät der Carlsakademie in Stuttgart, p. 15.

22) Georg Wilhelm Stein 1737 bis 1803 Professor in Kassel und Marburg —

haupt verdiente dieser Gegenstand mehr Aufmerksamkeit, an Vorschriften fehlt es zwar nirgends, welche die Eigenschaften enthalten, welche eine solche Frau haben solle, wohl aber an Anstalten zu diesem Endzweck.[23])

Für folgenden Artikel über den Grafen Calliostro, in dem auch Boas und Minor Schillers Hand wiedererkannt haben, ist es mir jetzt gelungen, die Quelle zu finden. Er steht in den NNB. am 10. Juli. Die Quelle ist ein Bericht der ER. vom 3. Juli.

Schiller:	Quelle:
Calliostro — viel Lärmen um nichts.	„Calliostro".
Straßburg, vom 3. Jul.[24]) Weil wir mit Grund vermuthen, daß einige unserer geneigten Leser bald diesen bald jenen Artikel für mehr oder weniger interessant halten, so wagen wir es dißmal einen Theil unseres Blattes mit Beyträgen zu der Geschichte eines Manns zu füllen, der durch die Sonderbarkeit seines Caracters, und also seiner ganzen Aufführung vielleicht manchem unserer Leser wichtig ist. Es ist der längst bekannte Graf Calliostro, den man, eben weil seine Geburt und Herkommen ohnbekannt, das eine mal zu einem Araber — das andere mal zu einem Gasconier — dann zu einem ausgetrettenen Franciskaner und Gott weißt zu was noch macht. Er seye	Von den Anbetern dieses Ebentheurers sind uns über das, was wir von demselben und seinem Kurwesen verschiedentlich mitgetheilt haben, weitläufige widerlegende Zurechtweisungen zugekommen, die uns aber nicht sonderlich erbauet und bekehret haben, zumal da die Beweise von einem solchen Schlage waren, z. E. man dürfe von ihm nicht sagen, daß er ein Entsprungener Franziskaner gewesen sey — denn er habe seine Herkunft und seinen Stand noch niemand entdeckt; (hat man denn nicht schon oft eine Maske auch ohne deren eigenes Geständnis erkannt?) Er könne auch durchaus kein Franziskaner gewesen seyn — denn er trage sein eigenes Haar und sogar einen Zopf; (wächst denn den Franziskanern das Haar nicht mehr?) es finde sich keiner, der ihn in Frankreich marktschreyeriren ge-

sein Verdienst war die Einführung besserer Operationsmethoden in die deutsche Geburtshilfe. (Häser, Geschichte der Medizin II, 729.)

23) Was den ganzen Artikel betrifft, vergleiche man damit, was Weigelin in dem Abschnitte „Das Medizinalwesen" des vom Württ. Geschichts- und Altertumsverein herausgegebenen Sammelwerks „Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit", sagt (Bd. II, 269): Daß die Ausbildung der Hebammen noch manches zu wünschen übrig ließ, zeigt ein Gutachten des Collegium archiatrale vom 1. Dezember 1775 betreffend die von dem praktischen Arzt Ofterdinger in Balingen gemachten Vorschläge zur Verbesserung des Medizinalwesens. Dieser schreibt: „Ich bin zu Gebärerinnen geholt worden, welche man vorhero auf den Kopf gestellt hatte, um der Hebammen Meinung nach das Kind in die rechte Lage zu bringen, zu anderen, denen man um den Leib herum eine Handzwehle mit aller Macht zusammengeschnürt hatte, daß sie fast nicht mehr atmen konnten, in der tollen Absicht, das Kind dadurch aus Mutterleib hinauszudrücken! — Das Kollegium bezeichnete übrigens diese Schilderungen als übertrieben.

24) Als Datum scheint Schiller das Tagesdatum der „Erlanger Realzeitung" benützt zu haben.

Schiller:

nun was er wolle, so ist, wann[25]) alles bisher gesagte zusammennimmt, das zuverlässig, daß er bey weitem der apostolische Mann nicht ist, der blinde sehend, lahme gehend, buttonierte rein, und halbverfaulte wieder lebendig machen kan, sondern vielmehr ein Geschöpf, das wenig besonders vor allen unseren Aerzten hienieden[26]); der Ruhm von seinen gelungenen Curen aber wie Weyrauch in die Höhe steigt. Und man müßte ganz aus Straßburger Augen sehen, wenn man dieses nicht längst schon bemerkt hätte. Falls man seinen Namen nicht ehender kennen soll, biß er seine Herkunft erst selbst entdeckt haben würde; ist er würklich ein Araber, nun warum gesteht ers nicht selbsten, dann der Araber würde ihm unter den übrigen Christen Menschen keine Schande machen. Ist er ein Franziscaner, oder Gaskonier, nun da mag er seine Ursache haben, warum er nicht erkannt sein will. — Freylich trägt er eigene Haare, und sogar einen Zopf, aber wachsen dann den Herren Franziskanern nicht auch Haare? Wir sollen nicht über ihn urtheilen, weil er von den Großen gelitten ist, wie wann die Große allein das Talent hätten, in das Innere zu sehen, Der General Campis wurde von der ganzen medizenischen Facultät von Paris vor ohnheilbar gehalten, Calliostro lachte über dieses Urtheil, und brachte ihn durch seine Wunder=Cur soweit, daß er nun freylich weder Latwerge noch Purgir=tissanne mehr bedarf, weil, soviel wir wissen, ein Geist weder Fleisch noch Knochen hat, freylich machte er Meisterstücke an einer stummgewordenen Aebtissinn, und 2 schweren Gebährerinnen, allein d'Ailhaud füllte mit ähnlichen Curen 2 ganze Bände, ohne daß man deswegen

Quelle:

sehen (seine Gegner sagen ja just, es fänden sich welche!) Er geniese noch immer der Gunst der Großen; (großer Beweis von den Verdiensten eines Mannes, als wenn nicht auch Große irren könnten!) Von dem Tod des Gen. Cambise sollte man ja nichts melden, denn dem habe die ganze medizinische Fakultät von Paris nicht helfen können; (richtig, und als sie den Fall unheilbar fand, sagte sie es dem Kranken und brach den Stab, Calliostro aber höhnte darüber, versicherte alle Heilung, und opferte den Herrn nur schmerzlicher und schneller, als seine Uebel es mit ihm vorhatten, dem Tode!) — der Herr Stadtapotheker H... von welchem des Grafen Arkana verfertigt würden, sey der rechtschaffenste Mann, bey dem die Arzneyen blos nach der Strasburger Apothekertaxe z. E. die Purgirtisane für 30 Sols und nicht für 3 Livres rc. weggegeben würden, also keine interessierte Theilung mit dem Empirikus statt fände (daß Hr. H... der würdigste Mann ist, wissen wir von zuverlässiger Hand so gut als ganz Straßburg es weiß; wir wissen selbst, daß derselbe sich anfänglich ein Bedenken machte, des Grafen Recept zu verfertigen, und solche nur erst auf Anrathen aus dem dasigen Collegium medicum zu verfertigen übernahm; allein wer sprach denn von Hrn. H...!? Man sprach von Calliostros bey sich habendem Apotheker und Chirurg, dem die Arzneyen, sowie seine Schnitte so unsinnig theuer bezahlt werden mußten; und hieß diese Pharmaceutichirurgische Person nicht Ballazuc? war der nicht aus Gaskonien, und mußte denn der Graf selbigen nicht endlich, da es zu grob ward, als wäre alles hinter ihm geschehen, der Form wegen, wegschaffen?) — Wie konnte man erwarten, daß wir eine Widerlegung unserer eigenen Nachrichten, wenn sie sich auf solche Krücken stützte, von den beleidigenden Aus-

25) Es fehlt offenbar „man".
26) Zu ergänzen: ist.

Schiller:

schuldig gewesen wäre, ihme Credit zu geben. Nun auch individuelle Züge von ihm. Jedermann weißt, daß die französische Nation als gute Psychologen in ihren Beobachtungen besonders kleine andern Beobachtern unwürdige Umstände sehr oft als die wichtigste aufbewahrt, so ist es zum Exempel den Herren Strasburgern sehr merkwürdig, daß Calliostro in keinem Bett, sondern in einem Lehnstuhl schlafe, wie wanns nicht andere weniger Geschrey in dieser Welt machende Menschenkinder auch so machten! Er nähre sich mit Macaroni uud Käsen, haben dann diese nicht genug Substantiales in sich, einen solchen Philosophen zu nähren; Er esse des Tages nur einmal. Nun, das könnte freylich den Hrn. Strasburger sonderbar vorkommen, die den Tag unter dejeunès, dinnés, goutées und souppées trefflich zu theilen wissen, und wenn er gar seine Dosis auch darnach einrichtet? Er soll die wahre Chymie und Medicin der alten Egyptier mit herüber gebracht haben, wir wollen sehen ob Börhave, Krieger, Vogel, Margraff Macquer durch diesen neuen Paracelsus ohnnötig werden; Er soll bereits 200 Jahre alt seyn, nun das wäre freylich ein Umstand, der ihn zu einer etwas größeren Dosis von Weißheit berechtigte aber in dem zur universal-Stupidität herabgesunkenen Arabien hat er solche wahrhaftig nicht gelernt. Sein Portrait solle im Serail des Großsultans glänzen da selbst das Portrait von keinem Türkischen Monarchen daselbst aufgehängt ist. Und jetzt genug von Calliostro, und so lange genug von ihm, bis sich seine Wunderkraft auf anderen Seiten thätiger zeigen wird.

Quelle:

drücken der Schreibart gar nichts zu erwähnen, unseren Blättern, wie man doch verlangen durfte, einrücken sollten? — Die mitberichteten drey Hauptkuren an einer stummgewordenen Aebtissin, und 2 schweren Gebährerinnen wollens noch nicht ausmachen; d'Ailhaud, der ein ähnlicher Wohltäter seyn wollte, und noch ein größerer, weil er alle Gebrechen der Menschheit mit einem einzigen Laxirpulver in die Flucht schlug, ließ von seinen Siegen gar 3 dicke Bände vollgedrückt in aller Welt losposaunen, und dennoch wars just nicht nöthig, daß jeder Vernünftige darauf Kredit gab. Wir wollen unterdessen es doch einmahl versuchen, den Calliostorianern gefällig zu schreiben, und Einiges von demjenigen nachsagen, was die Eifrigsten von ihrem Götzen verbreiten. — Dieses wunderbare Wesen schläft nie anders als in einem Lehnstuhl (passirt! wirds eben sich zuträglich finden,) speißt nur einmal des Tags und dann blos Macaroni mit Käse (passiert! guten Appetit dazu!) ist schon mehr als volle 200 Jahre alt (halt! nun kommts einwenig arg); schmeißt alle europäische so lange schon ganz gute Dienste geleistete Medicin und Chimie über den Haufen, und hat aus Egypten die wahre Chimie und Medizin der alten Egypter herübergebracht, (nun wirds recht schlimm!) will auch ein egyptisches Hospital zu Bildung seiner Zöglinge stiften, und dazu so etwa ein 50 000 Laubthaler wegwerfen, zu welcher kleiner Ausgabe er einen oder ein Paar von seinen Diamanten zu verwenden gedenkt, die ihm ohnedem nichts kosten, da er sie selber macht (ach Gott! jetzt steigst aufs höchste!) und ist überhaupt im Orient seit den paar hundert Jahren so sehr allgemein bekannt und beliebt, daß man sein wohlgetroffenes Portrait in orientalischer Tracht heute noch, so oft man will, zu Medina sowohl als auch in den Gemächern des Großsultans selbst aufgehangen erblicken kann.

(Es folgen noch 28 Zeilen über die Unverschämtheit der letzten Lüge, da im

Schiller:	Quelle:
	Serail nicht einmal die Bilder türkischer Monarchen aufgehängt werden dürften.)

Der Schillerische Artikel ist kürzer und deshalb auch schärfer gefaßt; er läßt die ganze ziemlich nebensächliche Affäre des Apothekers, den Calliostro in seiner Begleitung hatte, weg, und wendet sich mit allem Nachdruck gegen den Schwindler selbst. Seine Ironie ist freilich etwas schwerfälliger als die knappen Bemerkungen der Vorlage. Den einfältigen „Herren Straßburger", die so kritiklos das Gerede über das private Leben Calliostros als Beweis für seine unbegrenzte Wundermacht ansehen, weiß er nur die Namen medizinischer und chemischer Autoritäten entgegenzuhalten, um die „egyptische Medizin" des sauberen Grafen zu übertrumpfen. Zuerst nennt er Boerhave, der ihm von seinen medizinischen Studien in der Karlsakademie her ganz vertraut ist, denn die Lehrer der medizinischen Fakultät, waren wie Moll[27]) schreibt, „alle insgesamt Anhänger des damals herrschenden Boerhaveschen Systems. Daß die Schüler auf die Worte der Lehrer schwuren, ist begreiflich und daher auch erklärlich, wenn viele Akademiker zum System der Humoralpathologen hielten". Auch im „Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" ist Boerhave von Schiller zweimal erwähnt worden und einmal im „Hypochondrischen Pluto". Krieger, den er an zweiter Stelle nennt, ist wohl der Krüger, den Weltrich I, 267 zitiert, sonst habe ich den Namen nirgends finden können. Vogel[28]), war Professor in Göttingen und erwarb sich vor allem Verdienste in der Arzneiwissenschaft. Margraff war ein bedeutender Chemiker. Der zweite Artikel über Calliostro in Nr. 44 der NNV. vom 1. Juni ist der FOPZ. vom 28. Mai entnommen und, nur um einen Satz gekürzt, wörtlich wiedergegeben worden. Eine längere Anmerkung der Quelle, die den Calliostro als Betrüger bezeichnet, ist unterdrückt worden.

Einen medizinisch interessanten Fall von Choreomanie (in der Nummer vom 4. Mai) hat Schiller dem J. vom 27. April entnommen. Auch der Artikel über Mannekins für die Lehrer der Hebammenkunst vom 25. September, den Minor abgedruckt hat, ist der FOPZ. vom 17. September entnommen. Im gleichen Zusammenhange bringt Minor auch den kurzen Artikel über „das berühmte Dresdener Gespenst". Er steht in den NNV. vom 31. August. Schillers verbessernde Hand ist unschwer zu erkennen, wenn man die Vorlage, die FOPZ. vom 25. August dagegen hält.

27) Dr. Albert Moll, Die medizinische Fakultät der Karlsakademie.
28) Häser, Geschichte der Medizin II, p. 614.

Schiller:

Das berühmte Dresdner — Gespenst war würklich so fürchterlich nicht, als es gewisse Personen im Anfang ausgaben, dann es war nur ein Frauenzimmer, das um ein gewisses Haus um so wohlfeiler zu bekommen, allerhand Spiegelfechtereien darinn machte. Weil nun das Gespensterspielen keine Rolle vor das Frauenzimmer ist, so hat man diesen Geist einstweilen ohne weitere Furcht seiner unterirdischen Künste in gefängliche Verhaft gebracht, und vielleicht lernt man sie in einer öffentlichen Arbeitsanstalt einige oberirdische Künste.

Quelle:

Zu Dresden war ein großer Theil der dasigen Einwohner in Furcht gesetzt worden, als stände dieser Stadt ein großes Unglück bevor. Das Gespenst in der Vorstadt ist nun entdeckt. Es war Betrug von der Frau eines Haarkräuslers, welche Absichten auf das von sichern Erben feilgebotene Haus gehabt und, um solches sehr wohlfeil zu bekommen durch dergleichen Spiegelfechterey verdächtig zu machen gesucht hat. Sie ist ins Gefängnis gebracht worden.

In diesem Zusammenhang bringt Minor auch die Berichte von Erfindungen, die Schiller in den NRV. veröffentlichte. Folgender Artikel ist als bearbeitet sicher nachzuweisen. Er steht in der „Mäntlerischen Zeitung" vom 25. September. Quelle war die ER. vom 14. September.

Schiller:

In Paris kündigt ein bekannter Künstler eine neue Erfindung an, ein Fahrzeug nemlich, auf welchem man ebenso leicht die Luft auf und niederwärts fahren kann, als eine Taube. Es kommt nur auf die Probe an, wir wünschen, daß selbige besser gerathen möchte, als es vor 9 Jahren dem Canonicus Deforges mit seiner Windkutsche gerieth, mit welcher er in 24 Stunden um das Erdbällgen herum eine Spazierfahrt machen wollte, das erste mal aber, da er dem Publico damit angefahren kam, richtig auf seine Nase hinfiel.

Quelle:

In Paris kündigt ein bekannter Künstler (so wird er wenigstens genannt) an, daß er nunmehr nach 12jähriger Bearbeitung ein kleines Fahrzeug zu Stande gebracht habe, womit man mit äußerster Schnelligkeit ebensoleicht wie auf dem Wasser durch die Luft nach Belieben hoch und nieder fahren kann. Der Mann sagt, es sey ihm damit schon zum 6ten mahle die Privatprobe gelungen. Wird doch wohl das Windgenie Kanonikus Deforges nicht seyn, der vor 9 Jahren mit einer kostbaren Windkutsche, womit man ohngefähr in 24 Stunden um die Erde herumjagen konnte, und welche nur 1000 Louisdore kosten sollte ins Publikum angefahren kam, aber bey der ersten Probe auf seine Nase richtig herunterfiel?

Der FOPZ. entnommen ist ein Artikel in der Nummer vom 31. August von einem neunjährigen schwangern Mädchen in Paris. Ebenso scheint mir der Artikel, der dem ebengenannten vorausgeht (er handelt von einer Erfindung, die es ermöglicht, sich ohne Schaden dem Feuer aussetzen zu können), nicht von Schiller bearbeitet, wiewohl ich keine Quelle finden konnte. Er ist gesucht witzig angefangen und wird auf einmal banal.

In diesen Abschnitt gehören auch noch drei von den unter der Rubrik „Gelehrte Sachen" erschienenen Artikeln. Daß die Rubrik ihre Wiedereinführung Schiller zu verdanken habe, ist weiter unten ausgeführt. Zwei Artikel sind offenbar gelehrten Zeitschriften entnommen, eine Quelle, das „Journal de Physique" Paris 1781 ist zitiert. Minor hat alle drei Artikel in seinem Aufsatze veröffentlicht. Der erste davon, eine skeptische Besprechung eines kleinen Werks von Sage über die Kunst Gold zu machen in Nr. 36 vom 4. Mai, stammt wohl von Schiller. Ich setze ihn deshalb hierher:

Das große Geheimniß, Gold zu machen ist entdeckt, und zwar von einem der größten Männer, dem Herrn Sage, entdeckt, der gefällig genug ist, das ganze Verfahren der Welt in einem kleinen Werkchen vor Augen zu legen, dessen vollständigen Titel wir denen, die da reich werden wollen, nicht vorenthalten können. Hier ist er: L'art d'essayer l'or et l'argent, tableau composé de la coupellation des substances metalliques, par le moyen du plomb et du bismuth; et procédés pour obtenir l'or plus pur que par la voie du depart, avec figures par Msr. Sage. A Paris, de l'Imprimerie de Monsieur in 8, 1780. Prix 2 Liv. 8 sous. Chez Didot le jeune, quai les Augustains. Der Prozeß wird jedesmal in 24 Stunden geendigt, der Aufwand ist 578 Liv. und der reine Profit alle 24 Stunden, 23 866 Liv. 8 S. 11 D. Da der Prozeß 100 mal zum wenigsten in einem Jahre gemacht werden kan, so beträgt der reine Gewinn am Ende des Jahres 2,386644 Liv. 11 S. 8 D. ein Capital, womit man hoffentlich für das erste zufrieden seyn wird.

Daß dieser kleine Artikel geschrieben und nicht abgedruckt wurde, dafür spricht auch das irrtümlicherweise wiederholte „entdeckt" im ersten Satze, was bei einem Nachdruck wohl unterblieben wäre. Minor schreibt ihn auch Schiller zu und gibt als Grund „die Abneigung des Mediziners gegen die Wundermacher" und „die Freude an dem mathematischen Calcul" an. Der erstere Grund ist etwas allgemeiner Art und kann nicht unbedingt überzeugen, für den zweiten aber, die Freude am mathematischen Kalkul, haben wir in der „Mäntlerischen Zeitung" selbst einen Beleg in der Nummer vom 7. September, wo er die Stärke der kriegführenden Armeen berechnet, und einen zweiten in Nr. 74, in der er eine Tabelle der Einkünfte der englischen Staatsmänner veröffentlichte. Zum zweiten Artikel, der unter der Rubrik „Gelehrte Sachen" (in Nr. 37 vom 8. Mai) erschien, ist als Quelle das in Paris herauskommende „Journal de Physique" angeführt. Die NNV. haben ihren Artikel, da der Bericht des „Journal de Physique" für ihren Raum viel zu lang war, in ziemlich genauer Übertragung übernommen. Doch ist auch hier wie bei den andern aus ausländischen Quellen stammenden Artikeln anzunehmen, daß sie nicht direkt, sondern durch Vermittlung einer deutschen Zeitung in die NNV. übergingen.

Relation interéssante d'une éruption du Mont Vésuve, arrivée en août 1779. Extraite d'une lettre du chevalier William Hamilton, envoyé extraordinaire d'Angleterre à Nâples, membre de la société royale etc., à M. Joseph Banks, président de la société royale.

..... Vers neuf heures, il y eut une grande explosion qui secoua si terriblement les maisons du Portici et du voisinage que les Habitants effrayés se répandirent dans les rues. J'y ai vu depuis beaucoup de fenêtres brisées et des murs fendus par la secousse qu' avoit imprimée à l'arc cette explosion, qui ne fut pourtant entendue que faiblement à Nâples. Au même instant, un jet de feu transparent et liquide commença à s'élever; et, augmentant par degrés, il parvint à une si singulière hauteur, que tous les spectateurs furent frappés du plus terrible étonnement. Peut-être aurez-vous, Monsieur, de la peine à me croire, si je vous assure qu' autant que j'en ai pu juger, la hauteur de cette admirable colonne de feu n'étoit certainement pas moindre que trois fois la hauteur perpenduculaire du Vésuve lui-même, qui, comme vous le savez, est de 3700 pieds au dessus du niveau de la mer.

(Es folgt eine eingehende Schilderung des Lavastromes und der Panik unter der Bevölkerung von Neapel)

In einer Fußnote steht der letzte Satz, den die N.N.V. übernommen haben.

La lumière que repantoit cette immense colonne de feu étoit si forte, qu'à la distance de dix milles, et même plus, autour de la montagne, l'on distinguait clairement les plus petits objets. Mr. Morris, Gentilhomme Anglois, me dit qu' à Sorrento, qui est à douze milles du Vésuve, il avait lu le titre d' un livre à la seule-lueur de cette lumière volcanique.

Der dritte Artikel (in Nr. 38 vom 11. Mai) ist allem Anschein nach ebenfalls einer gelehrten Zeitung entnommen. Er macht den Eindruck eines Exzerpts. Schiller hat im großen und ganzen bei seiner Tätigkeit an dieser Zeitung der Medizin und den Naturwissenschaften, welche früher in dem Blatte nicht wohl gelitten waren, viel Aufmerksamkeit gewidmet. Ein Vergleich mit der StPZ. in dieser Hinsicht zeigt, daß diese, außer einem ähnlichen Artikel über Calliostro (was damals eben aktuell war und was jede Zeitung bringen mußte) auf naturwissenschaftlichem Gebiete nichts gebracht hat. Selbst geschrieben hat Schiller nichts, — außer dem Artikel vom 4. Mai der Ankündigung des Buchs von Sage über die Kunst Gold zu machen, und dies ist mehr von allgemeinem Interesse. Er hat nur bearbeitet. Bei seinen Bearbeitungen treten zwei Elemente hervor, das fachmännische und das stilistische. Das erstere Moment überwiegt bei dem Artikel über Elektrizität in der Medizin, und bei dem Artikel über die Ausbildung von Hebammen; das letztere bei dem Artikel über Calliostro, beim Dresdener Gespenst und bei der Erfindung eines Flugzeugs. Fachmännische Kenntnisse im einzelnen hat Schiller nicht verwertet, was auch weder nötig noch angebracht war. Er äußert sich zu den Einzelfragen nur prinzipiell, doch so, daß zu

merken ist, hier redet ein Fachmann, dem auch genaue Kenntnisse des einzelnen zu Gebote stehen.

Auf kurze Zeit (vom 20. Juli bis zum 10. August) taucht in den NNV. eine Rubrik auf, welche

„Oeconomische Nachrichten"

überschrieben ist. Sie enthält in mehreren Fortsetzungen eine Abhandlung über „Anpflanzung und Benuzung der Erdäpfel". Minor wollte in diesem Aufsatze einen Beitrag von Schillers Vater erkennen. Die Einleitung weist auf Schillers Hand hin, sie beginnt mit ganz ähnlichen Wendungen wie die Einleitung der Artikel über la Motte [29]) und Calliostro [30]), nämlich:

Wir wissen zwar nicht, wie es das Publicum aufnehmen wird, wenn wir hie und da einige gemeinnüzige oeconomische Nachrichten zum Nuzen in unser Blatt einrücken, allein wir wagen es doch, in der Hoffnung, daß es hie und da einem unserer geneigten Leser angenehm seyn werde. Wir machen den Anfang mit einem Unterricht von der Anpflanzung und Benuzung der Erdäpfel zum Besten des lieben Landmanns. Diese merkwürdige Frucht, welche heut zu Tag sogar mit auf die Tafeln der Großen gesetzt wird, ist ursprünglich ein americanisches Gewächs aus der Landschaft Quito in Peru. Franz Drake brachte sie A. 1586 von da nach England, und wir sind überzeugt, daß er dadurch ein größeres Verdienst gemacht, als Cordez und Pizarro.

Von da ab ändert sich der Stil und der eigentliche Aufsatz beginnt. Minor führt an, Johann Kaspar Schiller habe den Rat, der im Verlauf der Abhandlung gegeben wird, die Erdäpfel vor den Halmfrüchten zu kultivieren, schon 20 Jahre früher in seinen „Oekonomischen Beyträgen" gegeben. Diese kleine sachliche Übereinstimmung ist kein ausreichender Beweis dafür, daß Schillers Vater auch die „Oeconomischen Nachrichten" für die „Mäntlerische Zeitung" geliefert habe. Ein Vergleich mit seinen „Oeconomischen Beiträgen" [31]) hat sonst gar keine Berührungspunkte ergeben. Sprache und Orthographie sind verschieden; der Stil des alten Schiller ist weit getragener und breiter, und es ist mir unmöglich, ihm einen Satz zuzuschreiben, wie er in Nr. 61 steht:

„Und wenn man den Maaßstab nach einem experimentierten Fresser machen will, so hat man immer unrecht. Man sage mir aber eine Frucht, in welcher ein solcher Bachant seinen Magen wohlfeiler stopfen könnte, als mit dieser, wenn er je gestopft sein soll?"

Einen ähnlichen Gedanken (eine übrigens damals allgemein verbreitete Ansicht) äußerte zwar einmal Schillers Vater in einem Briefe an seinen Sohn vom 23. Oktober 1795. [32]) Er schreibt dort:

---

29) Siehe p. 24.

30) Siehe p. 44.

31) Anonym erschienen bei Cotta 1769. Oekonomische Beyträge zur Beförderung des Wohlstands.

32) Schillers Beziehungen p. 186.

„Es ist ungemein viel daran gelegen, daß ein Mensch schon in der ersten Jugend an allerlei Witterung und allerlei Speise und Trank, an viel Bewegung, aber auch daran gewöhnt wird, sich niemals zu überessen, niemal soviel Speise zu sich zu nehmen als er Lust zu essen hat. Ich habe mich angewöhnt, über meinen Tisch, wenn ich nicht zu Gast esse, da der Zuspruch anders will, vom Essen aufzuhören, wenn ich auch Appetit habe, den ganzen Rest aufzuzehren."

Schon diese kurze Gegenüberstellung zeigt, daß Schillers Vater mit dem Verfasser des Aufsatzes über Kartoffelkultur nicht identisch sein kann. Auch an einer zweiten Stelle, in Nr. 66 der NNV. (17. August), in dem „Neudietendorf, im Gothaischen vom 3. August" überschriebenen Artikel glaubt Minor „die feierliche Stimme und das biblische Pathos des alten Schiller zu vernehmen": hier habe ich den direkten Gegenbeweis; der ganze Artikel steht wörtlich in der FOPZ. vom 11. August und ist wohl eben von da in die NNV. hinübergenommen worden.

Politisches in den NNV.

Die NNV. waren ein „Politisches Wochenblatt", das heißt der größte Teil ihres Raums war mit politischen Nachrichten ausgefüllt, welche andern Zeitungen entnommen waren. Außer einer gewissen Sympathie für das um seine Freiheit fechtende Amerika (als Beispiel dafür hat Minor eine hübsche Anekdote aus Nr. 78 vom 29. September veröffentlicht) ist in der „Mäntlerischen Zeitung" ein politischer Standpunkt nicht zu finden, und erwähnte Sympathie hat sie mit ihren Quellen gemein. Die Betrachtungsweise des Blattes gegenüber sämtlichen Höfen Europas erinnert auffallend an die des Hofmarschalls von Kalb in „Kabale und Liebe" I, 6 (Präsident: Und wissen mir also ohne Zweifel eine wichtige Neuigkeit? — Hofmarschall [ernsthaft nach einigem Stillschweigen]: Seine Durchleucht haben heute einen Merde d'Oye-Biber an), es bringt nämlich Hofberichte von der devotesten Art. Kaiser Josephs II. Bedeutung wird in Anekdoten erschöpft, die seine persönliche Güte und Leutseligkeit in übertriebener Weise verhimmeln, was sich Joseph II. in Wien von seinen Zeitungen verbeten hatte[33]). Schiller war wenigstens so geschmackvoll, keine einzige dieser Anekdoten zu bearbeiten, sie sind alle in den Quellen wörtlich gleich nachzuweisen[34]).

---

33) Hermann Gnau, Die Zensur unter Joseph II., p. 64: „Joseph II. wies die Lobeshymnen der Wiener Journalisten zurück und verlangte, die Zeitungen sollen sich auf die „ledigliche Ankündigung öffentlicher Verordnungen und Anstalten einschränken".

34) Es sind die Anekdoten vom 22. Mai (entnommen dem J. vom 15. Mai). Die andern sind sämtlich aus der FOPZ. entnommen: die vom 2. Februar aus der vom 30. Januar, vom 5. Juni aus der vom 29. Mai, vom 22. und 29. Juni aus den Nummern vom 18. und 25. Juni, und endlich vom 17. Juli aus der FOPZ. vom 9. Juli.

Eine große Freude hatte das Blatt an den Kriegsberichten, an den Kämpfen der französischen und englischen Admirale, die gewissermaßen als persönliches Turnier oder Duell dargestellt werden. Ein Niederschlag davon findet sich noch in „Kabale und Liebe“ I, 1, wo der alte Miller sagt: „da geht ihm ein Licht auf, wie meinem Rodney, wenn er die Witterung eines Franzosen kriegt und nun müssen alle Segel dran und drauf los.“ Rodney, ein englischer Admiral, ist in den NNV. oft der Held des Tags. Schiller hat über ihn auch einmal (in Nr. 84, 19. Oktober) eine spöttische Bemerkung gemacht. Es heißt dort:

Admiral Rodney hat zur Überschrift auf seinen Wagen die Worte: Aquilae non generant columbas. Adler zeugen keine Tauben. Bey uns gibt es ein ähnliches Sprüchwort: Es zeugt kein Raab einen Distelvogel. Vielleicht möchte es in diesem Fall eher passen.

In den Quellen findet sich letzterer Zusatz nicht. Die Länder- und Völkergeschichte wird in den NNV. als Hofgeschichte behandelt. Von allen den unerhörten Geschehnissen im Herzogtum Württemberg, vernehmen wir zu unserem Erstaunen keine Silbe. Man hört nur durch die Hofberichte, daß Durchlaucht „sich im erwünschten Wohlseyn finden“ und sieht an den Geburtstagsfeiern der Großen „die Dankaltäre der Armen rauchen“. Freilich ist andererseits wieder zu bedenken, daß die Zensur sehr strenge war und Dinge, welche dem Herzog unangenehm sein mußten, einfach unterdrückte. Gerade die NNV. hatten darin schon manches erfahren. So hatte der reformierte Pfarrer Sauerbrunn (derselbe, der an der Karlsschule den reformierten Eleven Religionsunterricht erteilte, außer Schiller der einzige bekannte Redakteur der „Mäntlerischen Zeitung“) in den Jahren 1774—76 mit dem damaligen Zeitungszensor, Professor Balthasar Haug, mehrfach Differenzen. Weil aber immer wieder etwas in der Zeitung stand, was dem Herzog mißfiel, so setzte dieser im Jahre 1776 Haug ab und übertrug dem Regierungsrat Kaufmann die Zensur der Zeitungen [35]). Die politische Intelligenz des Blattes war in ihrem Horizont sehr beschränkt. So ist es weiter kein Wunder, wenn Schiller diesen, den größten und wichtigsten Teil der Zeitung, recht nebensächlich behandelt hat und an dieser Art von Politik absolut keinen Geschmack gefunden zu haben scheint. Wohl mag er, wie Minor meint, aus seiner redaktionellen Tätigkeit für seinen „Fiesco“ gelernt haben, den ganzen politischen, militärischen und nautischen Apparat in Bewegung zu setzen; aber daß er, wie Boas schreibt, sich dabei „eine Fülle politischer Anschauungen angeeignet habe, woraus für seine nächsten Dramen reicher Gewinn erwachsen mußte“, ist

35) Siehe bei Steiff, Die Presse in „Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit“, herausgegeben vom Württ. Geschichts- und Altertumsverein I, p. 392.

weniger wahrscheinlich. Auch war Schillers Hauptinteresse der Poesie, und nicht der Politik zugewandt, so erinnert sich Petersen: Um diese Zeit (1776 ff.) waren beinahe alle besseren Köpfe der Akademie in Parteien getheilt: Einige wahre Anhänger der Engländer, die meisten dagegen Freunde der Amerikaner. Schiller kümmerte sich um diese Völkersache im geringsten nicht, er las gar keine Zeitung[36]).

Auch im politischen Teil sind die allermeisten Artikel entnommen, Leitartikel pflegen die NNB. nicht zu veröffentlichen, so mußte sich des Redakteurs Arbeit auf einzelne übernommene Artikel beschränken. Schiller hat es sich auch hier leicht gemacht und wie die Beispiele, die ich in der Folge bringe, zeigen, hat er die politischen Artikel nur stilistisch und redaktionell (abgekürzt oder exzerpiert) bearbeitet. Politisch-kritisch hat er an ihnen nichts geändert, eigene politische Ansichten oder Besprechungen hat er den Artikeln nicht beigefügt. Zum Vergleich bringe ich zwei politische Artikel. Die erste Fassung stand in der ER. vom 13. Juli. Schiller brachte den Artikel am 20. Juli.

Schiller:

Holland, vom 8. Jul. Ein Bündnis zwischen Oesterreich und England scheint nunmehro außer dem Zweifel zu seyn, und Se. Majestät der Kaiser werden also schwerlich nach Paris reisen. Man versichert, die Engländer tretten dem Kaiser auf der Küste von Coromandel ein Stück Landes ab, damit die Einrichtung der Oesterreichisch-Ostindischen Companie zu Ostende um so schleuniger gehe. Auch die Wiederaufrichtung der Handlung von Antwerpen, und die völlige Wiederherstellung der Schiffarth auf der Schelde, welche Se. Maj. der Kaiser gegen alle Ein- und Widerreden zu schützen willens sind, ist außer Zweifel, und so wäre, nunmehro der Holländischen Handlung das Schwerdt an die Kehle gesetzt. S. Erlang. Real-Zeit. Es ist wahrscheinlich, daß bey einer vorzunehmenden Mediation der kriegführenden Mächte die Niederlande vielleicht auch ihre Barriere-Plätze Namur, Tournay, Menie, Fürneß, Warneron, Ypern, und das Fort Knock an Oesterreich abtretten, weil sie Ihnen ohnehin zur

Quelle:

Holland, 8. Juli.

Es ist gegenwärtig, da an einem Bündniß zwischen Oesterreich und Engelland wohl nicht mehr zu zweifeln ist, am allerwenigsten eine Reise des Kaisers nach Paris zu vermuthen. Man versichert, Engelland trette dem Kaiser auf der Küste von Koromandel einen Strich Lands ab, damit die Einrichtung einer Oesterreichischen Ostindischen Kompanie zu Ostende desto schleuniger zu Stande gebracht werden könnte. An der Wiederaufrichtung der Handlung in Antwerpen, und überhaupt an der völligen Wiedereröffnung der freyen Schifffahrt der Schelde für die oesterreichischen Niederlande ist ebenfalls nicht mehr zu zweifeln, und schon hat des Kaisers Majestät erklärt, Er werde die Eröffnung und Freyheit dieser Schifffahrt wieder alle Ein und Widerrede beschützen. Die beredten holländischen Streitschriften, die dagegen erscheinen, werden wohl nicht hinreichen, selbige zu stopfen.

Da hiemit der holländischen Handlung ohnedem das Schwerd an die kehle gesetzt wird, so wird Oesterreich bey der gegenwärtig aufhabenden Mediation wohl nichts

36) Petersen: Schillers Persönlichkeit II, p. 25.

Schiller:

Last, und wenig nüze sind; dafür aber, und weil der gegenwärtige Krieg, so kurz er auch ist, für sie so verderblich war, wird der Billigkeit halber gesorgt werden, daß die Engländer Ihnen das abgenommene wieder zurückgeben, vielleicht erhalten sie auch eine bessere Staatsverfassung. Die übrige Kriegsführende Mächte geben einander ihre wechselseitige Eroberungen wieder zurück, und wahrscheinlich wird England, wie billig, einen Theil der Zeche bezahlen, und den Spaniern ihr sehnlich erwünschtes Gibraltar und Pinsala wieder einräumen, dahingegen Granada gegen St. Lucia von den Franzosen wieder zuruck erhalten. Zur Dankbarkeit gegen diese Grosmuth der Britten wird sich alsdann keine der feindlichen Mächte mehr in die americanische Händel mischen, solang man kein Monopolium aus ihrem Handel machen will, die Americaner werden alsdann wiederum unter dem Schatten des Mutterlands sich erlaben, und der wohlthätige Friede wird neues Leben in alle Gewerbe verbreiten. Und diß wäre das Männichen, das schon in manchen Köpfgen herumgestrichen seyn mag, die Zeit aber wird lehren, welche Buchstaben aus diesem Alphabeth ausgestrichen oder welche hinzugethan werden. S. Erlang. Real-Zeit.

Quelle:

mehr noch der Republik abverlangen, es sey denn etwa noch die Räumung der sogenannten Barriereplätze (Namur, Tournay, Menin, Furnes, Warneron, Ypern und Fort Knock), weil die Holländer solche mit Ersparung des auf die Festungswercke zu verwendenden Geldes ohnedem lieber ganz verfallen lassen, und also selbst für sich unnütz gemacht haben. Dafür, und weil der gegenwärtige Krieg, so kurz er ist, doch der Republik Wohlstand außerordentlich heruntergebracht hat, wird der Billigkeit nach gesorgt werden, daß sie alle ihr von den Engländern abgenommene Besitzungen wieder zurückerhält, und vielleicht erhält sie auch ohne ihr Bitten eine ganz veränderte Staatsverfassung noch obendrein. Die übrigen kriegsführenden Partheien geben hernach gegen einander ihre Eroberungen wieder heraus, es sey denn, Engelland doch der Formalität wegen etwas für die Musikanten bezahlen sollte, und also den Spaniern ihr sehnlich gewünschtes und hart schon umschlungenes Gibraltar und Pensacola einnehmen und behalten ließe. Den Franzosen aber St. Lucia wieder auslieferte, Granada aber dagegen nicht zurückverlangte; welche kleine Staatsopfer leicht zu verschmerzen wären, da die bourbonischen Häuser dagegen von aller Einmischung in Großbritaniens Streit mit seinen Kolonien, der sich dann alsobald legen würde, abtreten müßten. Und so wäre sonach ja der liebe süße Friede glücklich fertig! Dem französischen Gesandten zu Wien soll der Kaiser schon im May erklärt haben: er würde es nicht gerne sehen, daß die bourbonischen Mächte auf die Unabhängigkeit der englischen Kolonien bestünden; und seitdem vernimmt man besonders das Spanien ohnedem schon sanfter gestimmt worden ist, daß die bourbonischen Höfe nur mehr von der Freyheit der Handlung nach Nordamerika, als von der Freyheit von Nordamerika selbst sprechen. Sardinien soll auch eine glückliche Vermittlerrolle übernehmen wollen, und das ist wenigstens von guter Vorbedeutung; dieser

Schiller: | Quelle:

Hof war auch schon bey dem letzten Frieden eine Haupttriebfeder.

Der Inhalt ist etwas gekürzt, aber meist mit den gleichen Ausdrücken wiedergegeben worden. Die letzte Bemerkung, obwohl nicht besonders geschickt, ist doch offenbar Schiller zuzuschreiben. Seine Vorliebe für den Kalkul zeigt folgender in den NRV. vom 7. September veröffentlichter Artikel. Ein diesem ähnlicher Artikel stand in der ER. vom 31. August.

Schiller:

Nachfolgendes ist die Anzahl der Kriegsschiffe vom ersten Rang bis auf 50 Canonen herab, welche die verschiedene Kriegführende Mächte in allen Theilen der Welt haben: Es ist so zuverlässig als es einem Zeitungsschreiber zu geben zuzumuthen ist. In Ostindien haben: die Engländer 10 Schiffe von der Linie, die Franzosen 15, die Holländer 4. In Westindien die Engländer 25, die Franzosen 28, die Spanier 9, die Holländer 3. In Nordamerika die Engländer 11, die Franzosen 9. In Europa endlich die Engländer 62, die Franzosen 40, die Spanier 41, die Holländer 19. Doch sind nicht alle diese Schiffe würklich im Dienst. Diesem nach haben also die Engländer 108, die Franzosen 92, die Spanier 50, die Holländer 26. Dies macht also eine Summe von 276 Schiffe von der Linie, auf welchen ohngefähr 140 000 Seeleute Dienste thun, welche große Anzahl Menschen besonders England, und seinen Manufakturen und Fabriquen äußerst nachtheilhaft sein muß. Aber wenn nur die Seemacht allein wäre. Gegenwärtig unterhält England 290 000 See- und Landtruppen, Oesterreich[37]) 240 000, Rußland 210 000[38]), Preußen 200 000[39]), Frankreich 160 000. Das übrige Deutschland zusammen 140 000, Schweden 100 000[40]), Sardinien 100 000, Spanien 95 000. Das übrige Italien zusammen 70 000, Däne-

Quelle:

Noch ein Anhang zum Kriegsartikel.

Zusammenhaltung der gesamten Seestärke, welche von den kriegenden Mächten gegenwärtig an Kriegsschiffen vom ersten Rang bis auf die 50 Kanonen herab, (die geringer haltigen heißen Fregatten) in allen Theilen der Welt unterhalten wird, nach einem aufgenommenen Verzeichniß, welches für so richtig angegeben wird, als öffentliche Blätter je liefern können. In Ostindien haben die Engelländer 3 Schiffe von 74, 1 von 70, 3 von 64 und 3 von 50 Kanonen; die Franzosen 3 von 74, 10 von 64, 1 von 60 und 1 von 54 Kanonen und die Holländer 1 von 70, 2 von 60 und 1 von 50 Kan.; In Westindien sind die Engelländer mit 2 von 98, 1 von 90, 1 von 80 16 von 74, 4 von 64, und 1 von 60 Kan.; die Franzosen mit 1 von 104, 3 von 80, 17 von 74, 6 von 64 und 1 von 50 Kan.; die Spanier mit 2 von 80, 3 von 70 und 4 von 60 Kan.; und die Holländer mit 1 von 68 Kan und 2 von 56 Kan; In Nordamerika halten die Engelländer 1 von 98, 3 von 74, 3 von 64, und 4 von 50 Kan, und die Franzosen 2 von 84, 1 von 74 5 von 64, und 1 von 50 Kan. In Europa endlich ziehen die Engelländer auf mit 2 von 104, 1 von 100, 4 von 98, 2 von 90, 1 von 84, 1 von 80, 23 von 74, 2 von 70, 17 von 64, 3 von 60, und 8 von

37) einige wollen 280 000
38) einige nur 190 000
39) einige 210 000
40) einige nur 80 000

Schiller:

mark 56000[41]), Holland 50000, Polen 26000, Schweiz Miliz 50000, welche aber nicht hieher gerechnet werden können. Europäische Türkey 60000, ohne die asiatische Truppen, welches also salvo errore calculi, der zwar einem Zeitungsschreiber zu verzeihen ist, eine Anzahl von 1,847,000 Mann ausmacht, so, daß also in Europa, dessen Bevölkerung auf 130 Millionen anzugeben wäre, ohngefehr der 70te Mann ein Krieger, in Teutschland aber der 46ste es ist. Um alle diese Krieger zu unterhalten, werden zu Friedenszeiten jährlich 270 Millionen Gulden — zu Kriegszeiten aber 450 Millionen erfordert. Alle Europäische Mächte aber zusammen haben ohngefehr jährlich 800 Millionen Gulden Einkünfte, wovon Frankreich 190 Millionen, England 160, Spanien 90, Rußland 60, Oesterreich 60, Preußen 50, Portugall 40, Schweden 35, Dänemark 32, Sardinien 15, und Neapel 6 Millionen Gulden Einkommen haben, nebst einigen andern kleinen Mächten nicht gerechnet, sodaß also mehr als die Helfte aller Einkünften von Europa zu Kriegszeiten auf das Militair verwendet werden muß. — Mit Grund wird man mehrere gegründete Anmerkungen über diß Verzeichnis machen können, aber diß hindert nicht, daß, wenn auch die Helfte davon übertrieben wäre, es dennoch dem Staatsbürger einen richtigen Aufschluß von dem Erhöhungssystem der Abgaben in Europa in dem neuesten Seculo geben muß. Unter Ludwig XIV nahm diß Militairregiment seinen Anfang, durch seine Uebermacht wegen Errichtung so starker stehender Armeen, an welche die Europäische Mächte zu damaligen Zeiten noch nicht so sehr gewohnt waren, zwang er seine Nachbar die Holländer, die Marggrafen von Brandenburg, das Haus Oesterreich auf einer Seite, und Spanien auf der an-

Quelle:

50 Kan; die Franzosen mit 5 von 110, 1 von 80, 18 von 74, 1 von 70, 12 von 64, und 4 von 50 Kan; die Spanier mit 1 von 114, 1 von 90, 5 von 89, 29 von 70, 4 von 60 und 1 von 54 Kan; und die Holländer mit 3 von 74, 2 von 68, 2 von 64, 3 von 60, 3 von 56, 3 von 54 und 5 von 50 Kanonen. Doch soll nach der Bemerkung des Sammlers in der Klasse der in Europa dienenden Schiffe alles, was bey den Engelländern über 26, bey den Franzosen über 19, bey den Spaniern über 33 Kriegsschiffe wäre, nach aller Wahrscheinlichkeit nicht würklich im Dienste seyn. (Folgt eine Notiz über Aktions- und Manöverierungsfähigkeit der einzelnen Schiffsklassen.) Zur Zugabe aus einem englischen Berechner die Anzahl der gegenwärtig in Europa allenthalben unter den Waffen stehenden Krieger. England hält 290000, Oesterreich 240000, Rußland 210000, Preußen 200000, Frankreich 160000, das übrige Teutschland zusammen 140000, Schweden 100000, Sardinien 100000, Spanien 95000, das übrige Italien zusammen 70000, Dänemark 56000 und Holland 50000. Das wären also (salvo errore calculi, welche Ausflucht hie und da wohl nöthig sein dürfte) in allem 1 Million 711000 Soldatemenschen. Nimmt man also von ganz Europa nach den neueren Berechnungen eine Volksmenge von 135 Millionen, (wovon die nicht mit in Anschlag gebrachte Staaten: Polen, Schweitz und europäische Türkey mit 19 Millionen noch abzuziehen,) und die von Teutschland insbesondere von 28 Millionen Menschen an, so ist in Europa ohngefähr der 68ste und in Teutschland für sich vollends der 48. Mensch ein stehender rüstiger Krieger. Um alles diese Kämpfervolk zu unterhalten, werden nach englischem Gelde, (wer da will mag sich das Pf.St. mit 6 Rthlr. 8 gr. zu teutschem Geld machen) in Friedenszeit 27, und in der Zeit des Krieges 40

41) andere nur 40000.

Schiller:

dern ebenfalls auf stehende Heere zu denken, um sich gegen seine Uebermacht zu schützen, und so formirte sich nach und nach das berühmte System des Gleichgewichts unter den Europäischen Mächten, das so viele Allianzen und Gegenallianzen veranlaßte, dessen Aufrechterhaltung bis auf die heutige Stunde so vieles Menschen-Blut vergießen machte, das wahrscheinlich seine Absicht, einen allgemeinen Frieden dauerhaft zu unterhalten, schwerlich erreichen wird, und dem Menschen-Freund und Welt-Bürger also wenig Hoffnung auf die Zukunft übrig läßt, diß System ähnlicht einer Wage, bey der ein Sonnenstaub dieser oder jener Schaale einen Ausschlag geben kan. Aber genug hiervon, wer mit der neuen Geschichte bekannt ist, weißt dieß alles.

Quelle:

Millionen Pf.Sterl. erfordert, und die Einkünfte überhaupt aller europäischen Kriegsmächte betragen 72 Mill. 700 000 Pf.St. (denn Frankreich hat 18 Mill., Großbritanien 15, Spanien 8, Rußland 6, Oesterreich 6, Preußen 5 Mill. 200 000, Portugal (dieser Staat kam aber unter der Soldatenberechnung nicht mit vor?) 4 Mill. 500 000, Schweden 3 Mill. 800 000, Dänemark 3 Mill., Sardinien 1 800 000, und Neapel 1 400 000 Pf.St.). So nach kostete dem kriegerischen Europa die Erhaltung seiner Kriegsheere, dann, wenn sie nur bloß müßig auf Gelegenheit wartend erhalten werden, immer das Drittheil, und dann, wann sie zum Todtschlagen unter einander thätig gebraucht würden, mehr als die Hälfte aller Staatseinkünfte; Mit allen Ausstellungen, welche gegen diese Berechnungen gemacht werden möchten, und gewiß auch, wird doch der allgemeine Ueberblick nicht ganz verfehlt seyn, und das bleybt allezeit ein trauriger höchst trauriger Ausblick für den Menschenfreund und den Weltbürger. Vorüber mit den Gedanken vor meiner Seele! er macht mir die Aussicht so schwarz!

So wie die beiden Berichte hier nebeneinander stehen, scheint ihnen eine gemeinsame Quelle vorgelegen zu haben. Schiller hat die Kanonenzahl der Kriegsschiffe gestrichen und die Schiffe addiert, er hat dabei nicht mit Unrecht sein salvo errore calculi hinzugefügt, denn nach der ER. betragen die europäischen Schiffe der Engländer 64, der Franzosen 41; Schiller nennt 62 und 40. Bei der letzten Bemerkung scheint die ER. ihrer Quelle gefolgt zu sein, und die abweichende Stelle, der kleine historische Rückblick auf die allmähliche Entwicklung stehender Heere unter Ludwig XIV., ist Schillers Werk. Er stand aber wohl schon angedeutet in der gemeinsamen Vorlage. Einen ähnlichen historischen Rückblick gibt ein kirchenpolitischer Artikel in Nr. 79. Er zitiert selbst seine Vorlage, die FOPZ.; für den ersten Teil des Artikels war ein Artikel des Frankfurter Blattes Vorlage, der am 24. September erschien, für den zweiten Teil ein Bericht vom 18. September.

Schiller:

Rom, vom 8. Sept. Seit 150 Jahren befand sich der Heil. Vatter in

Quelle:

Rom, vom 8. Sept. Der Cardinal Herzan hatte ohnlängst Audienz bey Sr.

Schiller:

keiner solch bedenklichen Crisis als würklich. Die unaufhörlichen Strittigkeiten des Römischen Stuhls mit Neapel und Venedig, die Aufhebung der Jesuiten auf Zudringen der bourbonischen Höfe, die Einziehung so vieler Bißthümer und Klöster in beynahe allen Catholischen Staaten muß einmal Se. Heiligkeit sehr aufmerksam machen, theils wegen der Verminderung des Einflusses von Rom auf der gleichen Staaten durch Verminderung der Geistlichkeit, theils aber auch wegen der daraus folgenden Verminderung seiner Einkünften. Erst kürzlich hatte der Cardinal Herzan eine Audienz bey Sr. Heiligkeit, in welcher er um die Päbstliche Gutheisung der im Monat April in Ansehung der Ordens-Geistlichen ergangenen Kaiserl. Edikten nachsuchte, und zugleich verlangte, daß die Ordens-Geistliche von dem Gelübde des Gehorsams gegen ihre Generale möchten losgezehlt werden. Da die Sache von der grösten Wichtigkeit vor den Wiener Hof ist, so gab sich Se. Eminenz alle mögliche Mühe, den Heil. Vatter zu einer willfährigen Entschließung zu bewegen; aber für den Römischen Hof ist sie nicht weniger wichtig, dann weil die Ordensgenerale mehr oder weniger dem Päpstlichen Stuhl selbst unterworffen sind, so sind es auch die Ordens Geistliche in andern Ländern, und durch dieses Mittel behauptete auch der Römische Stuhl von je her seinen Einfluß auf die Geistlichkeit anderer Länder, und bey einer Gehorsams Loßzehlung würde er also immerdar verlieren. Billig ist man dahero sehr begierig auf die Entschließung Sr. Heiligkeit in einer solch küzlichen Sache, dann es kommt hier auf Menagirung des kaiserl. Hofs und Römischen Interesse an, welche beede Punkte in diesem Fall äußerst schwehr zu vereinigen seyn werden. So eben verbreitet sich noch ferner die Nachricht,

Quelle:

Heiligkeit, in welcher er, wie man vernimmt, im Namen des Kaisers, um die päpstliche Gutheißung derer im Monat April in Ansehung der Ordensgeistlichen ergangenen kaiserl. Edicten nachsuchte, und zugleich verlangte, daß die Ordensgeistliche von dem Gelübde des Gehorsams gegen ihre Generäle möchten losgezählet werden. Da diese Sache für den Wiener Hof von der größten Wichtigkeit ist; so gab sich ersagter Cardinal alle Mühe, Se. Heiligkeit zu einer willfährigen Entschließung zu bewegen; allein für den römischen Hof ist sie nicht weniger wichtig; denn wenn die Ordensgeistliche in auswärtigen Herrschaften ihren Generälen in Rom unterworfen sind, so hängen sie auch gewissermaßen von dem Heil. Stuhl selbst ab, derselbe verlieret also immer viel dabey, wenn er sie von diesem Gehorsam loszählet. Man wird daher sehen, was Se. Heil. in dieser kützlichen Sache für eine Entschließung fassen werden. Es wird Ueberlegung und eine große Klugheit erfordert, hier einen Schluß zu fassen, der weder den Kaiser beleidigt, noch dem Interesse des Heil. Stuhls schädlich ist. — (Der nächste Teil von „So eben" bis zu „erfüllen" ist in beiden Blättern, abgesehen von geringen Änderungen im Wortlaut gleich.)

Rom, vom 1. Sept. Der Heil. Vater hat in der verwichenen Woche die Antwort des Großherzogs von Toscana, auf das Ihm zugeschickte Breve erhalten. Sie ist in den verbindlichsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefasset, und gereicht daher zur vollkommensten Zufriedenheit Sr. Heiligkeit. Se. königl. Hoheit erklären darinn, daß sie für den Heil. Stuhl die größte Achtung hegten, und dieselbe bey jeder Gelegenheit an den Tag legen würden. Mit diesem Hof wäre derselbe also wieder ausgesöhnet. Man vernimmt inzwischen noch nicht, daß ersagtes Päbstl. Breve in dem Toscanischen öffentlich bekannt gemacht worden. Die Mönche sollen sich alle Mühe geben, um solches annoch

Schiller:

Se. Maj. der Kaiser hätten Se. Heiligkeit darum ersucht, Sie möchten den General-Erzbischof zu Wien Migazzi vermögen, eins von den beeden Bißthümern abzugeben. Da man weißt, wie sehr sich dieser Cardinal dem H. Vatter bey dem letzten Conclave dadurch verbindlich gemacht, daß er sich der Ausschließung zum Pabstthum, welche der Cardinal Corsini zu Stand zu bringen suchte, so herzhaft widersetzt, so kan man leicht denken, wieviel Ueberwindung es Se. Heiligkeit kosten werde, die Wünsche des Kaisers zu erfüllen. Mit dem Toscanischen Hof hat sich Se. Heiligkeit verglichen, und auf das lezte an denselbigen ergangenen Breve ein sehr verbindliches Antwort-Schreiben zuruck behalten; dem Neapolitanischen Hof aber scheint es gar nicht Ernst zu seyn, man spricht sogar von der bevorstehenden Abreise des Neapolitanischen Ministers von Rom. In Neapel selbsten sind kürzlich zerschiedene in die geistliche Gerichtsbarkeit einschlagende, und die Klosterzucht betreffende königl. Edikte bekannt gemacht worden, welche vorzüglich die Franciskaner und Bettelmönche zum Vorstand haben; es wird darinn den Bischöffen und Ordinariennn eines jeden Orts, wo sich Klöster befinden, aufgegeben auf den Lebenswandel dieser Mönche und besonders ihrer Superioren genau acht zu geben, ob sie sich nemlich ihrem Institut gemäß aufführen, und diejenige, welche denselben zuwider handeln, zu gehöriger Straffe zu ziehen.

(s. Frankf. Reichs-Postamts Zeit.)

Quelle:

hinterstellig zu machen, welches ihnen aber wohl schwerlich gelingen dürfte. — Mit dem Neapolitanischen Hof haben sich neue Mißhelligkeiten hervorgethan. Man hat nemlich von Seiten der Päbstlichen Regierung dem Neapolitanischen Minister von Cimitile, den verlangten Titel Excellenz, der auch in der Tat keinem Minister von dem zweyten Rang gebühret, verweigert. Dieses hat den Neapolitanischen Hof so sehr verdrossen, daß nicht nur alle Unterhandlung wider abgebrochen worden, sondern als der Auditor der dasigen Nuntiatur dem Staats-Secretair, Marquis von Sambucca deßwegen von Seiten des Römischen Hofs ein Memoir überreichte, wollte er dasselbe nicht annehmen, und erklärte dabey: Der König, sein Herr, wäre über die seinem Minister erzeigte Verachtung sehr unzufrieden. Ueberhaupt scheint diesem Hofe eine Aussöhnung mit dem hiesigen kein rechter Ernst zu seyn. Man glaubt daher, daß ersagter Minister Rom bald wieder verlassen werde. Zu Neapolis sind kürzlich wieder verschiedene in die geistliche Gerichtsbarkeit einschlagende und die Klosterzucht betreffende königliche Edikte bekannt gemacht worden. Eins davon hat die Franziscaner und andere Bettelmönche zum Gegenstand. Es wird darinn den Bischöffen und Ordinarien eines jeden Orts, wo sich dergleichen Klöster befinden, aufgegeben, auf den Lebenswandel dieser Mönche und besonders ihrer Superioren genau acht zu geben, ob sie sich nemlich ihrem Institut gemäß aufführen und diejenige, welche demselben zuwiderhandeln, zu Straffe zu ziehen.

Der Anfang dieses Artikels, der kurze historische Rückblick, ist wohl Schillers Werk, wobei die Vermutung nahe liegt, daß ihm dazu noch eine andere Vorlage, die schon die sachlichen Gründe für seine Behauptungen enthielt, zur Verfügung stand. Doch sind solche Bearbeitungen, wo Schiller die augenblickliche politische Lage in einen geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen versuchte, selten. Daß er aber immerhin solche geschichtlichen Exkurse liebte, zeigt dieses sowie das vorhergehende Beispiel. Daß er selten solche Bemerkungen einfließen ließ, erklärt sich

aus der rein sachlichen Berichterstattung, wie sie seine Quellen zu geben pflegten.

Schillers redaktionelle Tätigkeit.

Schiller scheint, wie auch Schröder annimmt, die Redaktion der NNV. im Mai 1781 übernommen zu haben. Die Artikel, welche Minor aus den ersten vier Monaten des Jahrgangs in seinem Aufsatze als Schillers Eigentum zum Abdruck gebracht hat, sind alle bis auf einen in den Quellen wiederzufinden. Im Januar: Der Artikel, der beginnt „Ein junger Mann zu Lodove in Nieder-Languedoc“ (in der Nummer vom 30. Januar) erschien in der FOPZ. vom 27. Januar. Im Februar: Anekdote von Kaiser Josef und einem gemeinen Soldaten (2. Februar) in der FOPZ. vom 30. Januar, die Erzählung vom Selbstmorde eines jungen Menschen in Wien (20. Februar) am 17. Februar. Im März: Einschiffung anspachischer Truppen nach Amerika (16. März) erschien in der gleichen Quelle am 12. März; und endlich im April: Der Bericht aus Hamburg über den holländischen Admiral Crull (10. April) steht im J. vom 6. April, die Erzählung von der schönen Tat eines Schlächtermeisters (20. April) ist in der FOPZ. schon am 16. April erschienen. Von allen diesen Artikeln, die Minor Schiller zuschrieb, ist absolut keine redaktionelle Bearbeitung nachzuweisen. Zur Gegeninstanz reicht der eine Artikel, den Minor außerdem anführt und für welchen ich keinen Quellennachweis führen konnte, nicht aus. Es ist eine Notiz vom 6. Februar über Preßgänge in England. Wenn man aber bedenkt, daß am 27. Februar die Nachricht vom Tode Lessings erschien, mit der Schiller nachgewiesenermaßen nicht in Verbindung gebracht werden kann, wird diese Tatsache allein genügen, um von einer redaktionellen Tätigkeit des Dichters am 6. Februar abzusehen. Soweit der negative Beweis, nun der positive. Mit dem Monat Mai setzen die Anzeichen der redaktionellen Arbeit Schillers ein. Es finden sich von diesem Monat ab überarbeitete Artikel und Anekdoten. In der zweiten Mainummer beginnt für diesen Jahrgang neu die Rubrik „Gelehrte Sachen“. Schröder will zwar für die Einführung dieser Rubrik Schiller nicht heranziehen, mit der Begründung, daß die Rubrik in früheren Jahren schon bestanden habe, und daß außerdem die Bücher und gelehrten Zeitschriften, auf die im Jahrgang 1781 in dieser Rubrik Bezug genommen ist, keineswegs so ohne weiteres zugänglich gewesen seien. Ich möchte die Wiedereinführung der Rubrik doch Schiller zuschreiben. Einmal handelt nur ein Abschnitt der ganzen Rubrik während des ganzen Jahrganges von einem Buche, nämlich von dem Buch von Sage, über die Kunst Gold zu machen, das den Eindruck großer Seltenheit nicht erweckt; zum andern beziehen sich die übrigen

Artikel der Rubrik, wie schon oben ausgeführt, offenbar auf gelehrte Zeitschriften. Gelehrte Zeitschriften scheinen aber Schiller sehr leicht zugänglich gewesen zu sein. Im „Schwäbischen Merkur" vom Jahre 1791 findet sich ein Verzeichnis von allen Zeitschriften und Zeitungen, die auf den Postämtern zu Stuttgart und Cannstatt zu haben waren. Es werden da nicht weniger als 70 nichtwürttembergische in deutscher, 41 in französischer, 17 in englischer, 8 in holländischer und 13 in italienischer Sprache erscheinende Zeitungen, Zeitschriften, gelehrte Journale usw. genannt; unter ihnen auch das „Journal de Physique", das die „Gelehrten Sachen" vom 8. Mai 1781 zitieren. Und wenn auch im Jahre 1781 vielleicht noch keine so reiche Auswahl vorhanden war, so dürfen wir sie auch nicht unterschätzen, und es ist anzunehmen, daß der Redaktion der NNV. eine gewisse Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften zur Verfügung stand. Als noch weniger stichhaltig erweist sich Schröders andere Begründung. Schiller wird wohl, da er sonst im Ton und in der Anlage des Blattes nichts ändern konnte oder wollte (ich werde auf diesen Punkt später noch zurückkommen), auf dem Gebiete, das damals für die Tageszeitungen eben erst erschlossen wurde und das ihm am nächsten lag, dem Feuilleton von heute, den „Gelehrten Sachen" von damals, etwas Eigenes zu geben versucht haben. Ich denke an solche Pläne, wie er sie später in seinem Repertorium verwirklichte. So wurde die alte Rubrik wieder neu aufgenommen. Sonst aber ist er für das Wochenblatt kein Reformator geworden. Und wenn er je zu reformieren dachte oder es gar versuchte, so müssen ihn die Zusammenstöße mit dem Zensor, von denen berichtet wird, und auch die Erkenntnis, daß er zu gut war, für den Tag zu wirken, davon abgebracht haben. Auch die Rubrik von den „Gelehrten Sachen" ließ er bald wieder fallen. So hat er seine ganze Redaktionsarbeit als Nebensache und, wie wir an manchen Beispielen zeigten, ziemlich flüchtig behandelt. Viel Arbeitszeit kann er auch nicht aufgewandt haben. Seine Honorare werden der Arbeitszeit entsprochen haben; der Verleger konnte an dem Blättchen, das 1 fl. 4 kr. halbjährlich pränumerando kostete, und auch wohl keine allzu große Auflage hatte, auch nicht viel Seide spinnen und der Redakteur kommt bekanntlich lange nach dem Verleger.

Boas meint, der junge Schiller habe nach dem Abgang von der hohen Karlsschule, die neue Freiheit benützt, um „das vielgestaltige Leben nach allen Seiten hin zu erforschen" und habe deshalb gerne die Redaktion der NNV. übernommen. Eine solche Beschränktheit mag ich dem jungen Schiller doch nicht zutrauen, daß er nämlich geglaubt habe, das Leben kennen zu lernen, wenn er zwei Stunden in der Woche auf seinem

Redaktionsstuhle saß und aus fremden Zeitungen seine Nummer zusammenstellte. Und selbst wenn er es einen Augenblick lang geglaubt hätte, so hätte er nach acht Tagen für gewiß einsehen müssen, daß er auf diese Weise „das vielgestaltige Leben" nimmer erforschen könne. Und wäre dann nicht so lange auf seinem Redaktionsstuhle sitzen geblieben. Ich sehe ein anderes Bild, unter das ich schreiben möchte: „Pegasus im Joche". Schröder und andere meinen, er habe diese Tätigkeit ausgeübt, „um ein paar Zechgroschen zu verdienen". Hierher paßt auch, was Scharffenstein in seinen Erinnerungen[42]) allerdings nicht in bezug auf die NNV. sagt: „ . . . . noch sehe ich des guten Schillers Triumph, wenn er uns mit einigen Dreibätznern aus dem Erlös seines Magazins überraschen und erfreuen konnte. Da war die Welt unser." So wird wohl „das liebe Geld" ihn dort festgehalten haben und er hat das Blättchen schlecht und recht redigiert und hat es bei seinen stilistischen Bearbeitungen bewenden lassen. Daß er selber über seine Tätigkeit sich später nie geäußert hat, beweist, daß er sie nie ernst genommen hat. Die redaktionelle Arbeit Schillers ist über das ganze Jahr, von Mai ab, zu verfolgen. In der letzten Nummer (vom 28. Dezember) muß die Bemerkung bei der Todesnachricht des spanischen Dichters Aanzo Chignez, „ein lebhaftes Genie kan also auch alt werden", für Schiller in Anspruch genommen werden. In den Quellen, welche die Todesnachricht bringen, findet sich diese Bemerkung nicht, und sie war, wie Boas schreibt, ganz in des Dichters damaligem Geschmacke. Mit dieser Nummer stellten die NNV. ihr Erscheinen ein, um am 1. Januar des nächsten Jahres als „Stuttgarter Merkur" wieder hervorzutreten. Über die Frage, ob Schiller mit dem Aufhören des Erscheinens der NNV. auch seine journalistische Tätigkeit aufgegeben habe, werde ich im Anhange, allerdings vermutungsweise, handeln.

II.

Anhang.

Der Stuttgarter Merkur 1782.

In der Schillerbiographie von Hoffmeister-Viehoff liest man im I. Bande p. 114: „Bei Gelegenheit dieser literarischen Arbeiten bemerkt Petersen noch, daß Schiller im Jahre 1781 auch eine Unterhaltungszeitung, den Merkur, herausgab, was, wie der gelehrte Bibliothekar beifügt, Lessing, Gerstenberg und Benjamin Franklin auch getan hatten. Schiller bekam nur ein äußerst geringes Honorar, das Blatt enthielt aber beinahe nichts als Schwänke und Schnurren, die er großenteils aus

42) Hartmann, Schillers Jugendfreunde, p. 153.

einer Frankfurter Flugschrift (der rothen Wage)[43]) und aus Cranzens ‚Gallerie der Teufel', einem seiner Lieblingsbücher, nahm. Gedichte, sogar das auf des Herzogs Wiederkehr am 6. März 1781, ließ der Zensor nicht durch, und da derselbe auch sonst aus den grillenhaftesten Bedenklichkeiten die Druckbewilligung verweigerte, so ging Schiller einmal zum Zensor ins Haus, und stellte ihn heftig aufgebracht zur Rede. Der Streit endigte damit, daß Schillern die Thüre gewiesen, und ihm gedroht wurde, man werde ihn zur Treppe hinunterwerfen, wenn er nicht gehe."

Schröder hat sich über diese Angabe Petersens und seine andere im „Freimüthigen" 1805 in seinem Aufsatz „Vom jungen Schiller" p. 274[44]) eingehend geäußert. Er nimmt die bei Hoffmeister-Viehoff als die ältere, aus dem Gedächtnis niedergeschriebene an und meint, daher komme der „falsche Titel". Ich bin nun auch der Ansicht, daß die erwähnte Notiz die ältere ist; allein der dabei verwendete Titel „Merkur" weist auf eine bisher verborgene Fährte. Die unmittelbare Fortsetzung der NNV. bildete nämlich der „Stuttgarter Merkur" (StM.) 1782. So liegt die Vermutung nahe, Schiller habe nach dem Aufhören der „Mäntlerischen Zeitung", die er bis zur letzten Nummer redigiert hat, seine Tätigkeit nicht aufgegeben (ein Grund dafür läßt sich auch nicht finden), sondern habe im Anfang des Jahrs 1782 die Redaktion des StM. angetreten. Ich lege mir nun das Verhältnis beider Notizen so zurecht: Die bei Hoffmeister-Viehoff ist, wie Schröder annimmt, die ältere, aus dem Gedächtnis niedergeschriebene. Die heillose Verwirrung, die in ihr herrscht, ist darauf zurückzuführen, daß Petersen Schillers Tätigkeit an den NNV. und am StM. durcheinander brachte. Von ersterer nahm er das ihm wichtigste und am leichtesten im Gedächtnis haftende Vorkommnis, die Streitigkeit mit dem Zensor um die Ode vom 6. März; von letzterer den Namen, der ihm, weil er von der letzten Redaktionstätigkeit des Dichters stammte, fester im Gedächtnis haftete. Als Petersen dann im Jahre 1805 für den „Freimüthigen" seinen Aufsatz schrieb, erinnerte er sich natürlich zuerst des Vorgangs, der sich am festesten in sein Gedächtnis eingeprägt haben mußte, des Streites mit dem Zensor, der „Ode", und kam so zu den NNV., auf die ihn die „Ode" ja allein hinführen mußte. Er beschäftigte sich nun mit der Ode und mit dem Streit mit dem Zensor, ohne sich um seine früheren Notizen zu bekümmern; und der StM. war vergessen. Diese Erklärung der bei Hoffmeister-Viehoff veröffentlichten Notiz Petersens löst alle Widersprüche in ihr vollkommen befriedigend.

---

43) Gemeint ist „Der rothe Wagen", den Schröckh in Frankfurt a. M. herausgab.
44) Nachr. G.G.W. 1904.

Cranzens „Gallerie der Teufel“ und „Der rothe Wagen“ kommen allerdings auch für den StM. so wenig wie für die NNV. in Betracht. Die paar Anekdoten im StM. finden sich im J. wieder.

Die Quellen.

Die Quellen des StM. 1782 sind im wesentlichen die gleichen, wie die der NNV. Es sind:

I. Die „Frankfurter Kayserliche Reichs-Oberpost-Amts-Zeitung“ 1782. Sie wurde etwas weniger stark als in den NNV. benützt. Das Verhältnis der Übernahme politischer und vermischter Nachrichten ist ungefähr dasselbe.

II. Die „Erlanger Realzeitung“ 1782. Ihr sind, wie auch im vorhergehenden Jahre von der „Mäntlerischen Zeitung“, vor allem Originalartikel entnommen, von denen manche bearbeitet sind. Als Quelle ist sie vom StM. in der Nummer vom 25. Februar zitiert.

III. Das Frankfurter „Journal“ ist im Gegensatz zu den NNV., welche es sehr stark benützten, fast gar nicht herangezogen worden. An seine Stelle ist für den StM.

IV. der „Frankfurter Staatsristretto“ getreten. Dieses Blatt wurde sehr ausgiebig geplündert und nimmt zum StM. und zu seinem Verhältnis zur StPZ. dieselbe Stellung ein wie das J. zu den NNV. und zur StPZ., das heißt: Der Frankfurter Staatsristretto ist gemeinsame Quelle für beide Zeitungen.

V. Die „Augspurgische Ordinari Postzeitung“ 1782 mit ihren beiden Beiblättern ist, wie im Jahre 1781 von der „Mäntlerischen Zeitung“, auch vom StM. nur sehr wenig benützt worden.

VI. Der „Altonaer Reichs-Post-Reuter“ war wohl schwerlich Quelle des StM.; es fanden sich nur drei übereinstimmende Artikel.

Für die Untersuchung des StM. war nun natürlich die gleiche Methode anzuwenden, wie für die NNV.: die Quellenuntersuchung. Diese ergab nach obiger Darstellung, daß, abgesehen von einer Verschiebung, der Benützung des „Frankfurter Staatsristrettos“ an Stelle des J., der StM. die gleichen Quellen benützte wie die „Mäntlerische Zeitung.

Allein diese Quellen sind lange nicht so häufig wie im Jahre 1781 von den NNV. benützt. Die Hauptquelle zu finden, ist mir leider nicht gelungen. So muß ich mich auf Vermutungen beschränken.

Als weitere Gründe für Schillers Tätigkeit am StM. möchte ich anführen: Einmal, wie schon gesagt, ist er die unmittelbare Fortsetzung der NNV. gewesen. Dies zeigt sich schon rein äußerlich. In seiner

ersten Nummer hat der StM. noch die gleichen Typen wie die NNV., mitten in der zweiten Nummer hören diese dann auf und mit einem neuen Artikel beginnen neue, größere Typen, welche dann den ganzen Jahrgang hindurch bleiben. Die Rubriküberschrift „Vermischte Neuigkeiten" wird, obwohl sie typographisch zu dem neuen Satze nicht mehr paßt, bis zum 7. Januar beibehalten. Diese Rubrik hat genau dieselben Typen wie die gleiche Rubrik in der „Mäntlerischen Zeitung" vom Jahre 1781. Statt ihrer kommt dann im StM. vom 9. Januar ab auf einmal typographisch richtig und passend die Rubriküberschrift „Vermischte Nachrichten". Auch der „Kopf" des StM. hat in der ersten Nummer wie die NNV. das Datum A. 1782, erst in der zweiten Nummer zeigt sich hier ein Wechsel, und das A. 1782 wird ausgeschrieben Anno 1782. Dann ist der Charakter und die Art der „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen" in dem „Stuttgarter Merkur" durchaus gewahrt. Ein Grund, weshalb Schiller plötzlich seine redaktionelle Tätigkeit, die er so lange neben seinen anderen Arbeiten betrieb, aufgegeben haben sollte, ist nicht zu finden. Im Gegenteil, da er, wie ich oben ausführte, hauptsächlich des Verdienstes wegen diese Nebenarbeit tat, so ist sehr wahrscheinlich, daß er sie weiter getan hat, da seine pekuniären Verhältnisse sich in dieser Zeit keineswegs gebessert hatten.

Schiller scheint aber den StM. nur kurze Zeit redigiert zu haben. Mit Sicherheit steht natürlich fest, daß er ihn vom Tage seiner Flucht nach Mannheim ab (also vom 22. September ab) nicht mehr redigierte. Im Mai ist der StM. mit den ersten Monaten des Jahrs verglichen, ungewöhnlich trocken und unbelebt, auch ist im Druck eine kleine Änderung getroffen, die den Eintritt eines neuen Redakteurs wahrscheinlich macht. Vieles ist, um Raum zu sparen, „Petit" gedruckt. Man merkt, der neue Redakteur wollte möglichst viel Stoff bringen und suchte sich auf diese Art zu helfen.

Es ist zu bedauern, daß Schiller selbst, der einmal den Plan faßte, alle Dokumente seiner Entwicklung zu registrieren, sich über seine journalistische Tätigkeit niemals geäußert hat. So sind wir, wenigstens beim StM., auf Vermutungen angewiesen. Daß Schiller über Journalistenarbeit gering dachte, ist bei seiner geistigen Struktur und beim damaligen Stand der Presse natürlich, und so hat er sich geäußert: in dem Gedichte „Die Journalisten und Minos".

Lebenslauf.

Geboren wurde ich Hermann Ernst Gottlob Müller am 31. Dezember 1890 zu Tübingen, als Sohn des Professors Dr. Ernst Müller. Ich bin evangelischer Konfession und württembergischer Staatsangehörigkeit. Von 1897—1903 besuchte ich die Elementarschule und das Gymnasium in Tübingen, 1903/04 die Lateinschule in Marbach am Neckar, von 1904—1909 das Karlsgymnasium zu Stuttgart, wo ich die Reifeprüfung ablegte. Dann studierte ich klassische Philologie, Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie, 2 Semester in Kiel und 6 in München. Ich besuchte insbesondere die Vorlesungen und Übungen folgender Herren Professoren und Dozenten: Deußen, Jacoby, Kauffmann, Martius, Mensing, Neumann, Sauer, Sudhaus, Wolff in Kiel, und Baeumker, Borinski, Burger, Geiger, v. Heigel, Jansen, Kafka, v. d. Leyen, Lipps, Muncker, Paul, v. Pöhlmann, Strich, Wilhelm, Wölfflin. Zu besonderem Danke bin ich Herrn Professor Dr. Muncker verpflichtet, der mich bei dieser Arbeit auf das Wohlwollendste mit Ratschlägen unterstützt und gefördert hat.